

**Zirkuspädagogik als Inklusionsmedium-
soziale Teilhabe in der Manege!?**

Diplomarbeit

eingereicht von

Inga Schäfer

(Matrikelnr. 210 100 181)

im Studiengang

Diplom-Erziehungswissenschaft

an der

Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz

September 2015

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Inklusion	6
2.1. Begriffsverständnis	6
2.2. Begriffsentstehung	8
2.3. Wichtige Vertreter	10
2.4. Bedeutung des gemeinsamen Gegenstands nach Feuser	13
3. Zirkuspädagogik	15
3.1. Begriffsklärung und Verankerung im pädagogischen Feld	15
3.2. Geschichte	17
3.2.1. Zirkus allgemein	17
3.2.2. „Neuer Zirkus“	20
3.2.3. Zirkuspädagogik	22
3.3. Formen zirkuspädagogischer Arbeit	24
3.4. Zirkustechniken und ihre Lerninhalte	26
3.5. Kern/Wert der Zirkuspädagogik	30
4. Forschungsteil	34
4.1. Vorstellung der Methode	34
4.2. Begründung der Auswahl der Befragten	36
4.3. Durchführung	38
4.3.1. Der Leitfaden	38
4.3.2. Die Interviewdurchführung	41
4.3.3. Die Transkription	42
4.4. Die Ergebnisse	44
5. Fazit	69
6. Literatur- und Quellenverzeichnis	78

7. Anhang.....	84
7.1. Transkription	84
7.2. Eidesstattliche Erklärung	106

1. Einleitung

Inklusion- an diesem Thema kommt derzeit kein Pädagogik-Student vorbei. Inklusion ist in aller Munde, wird vielseitig diskutiert, nicht zuletzt oft verglichen oder auch verwechselt mit dem Begriff der Integration. Alleine in den letzten Wochen seit Beginn dieser Arbeit waren viele Zeitungsartikel zu diesem Thema zu finden; davon war besonders die Debatte um den Regelschulplatz des kleinen Henri aus Baden-Württemberg sehr öffentlichkeitswirksam. Der Junge mit Down-Syndrom hatte eine Regelgrundschule besucht und wollte gemeinsam mit seinen Freunden auf das örtliche Gymnasium wechseln, welches ihm den Platz zunächst mit dem Argument, Henri könne das Abitur ohnehin nicht erreichen, verwehren wollte. Nicht zuletzt entstanden daraufhin sogar einige Gegeninitiativen von Eltern anderer Kinder, die das Argument der besseren Förderung des Jungen an einer Förderschule vorschoben.¹ Nach dem Einschalten der Politik entwickelte sich der Fall zum maßgeblichen Beispiel für entweder das Gelingen oder das Scheitern der Inklusion im Südwesten Deutschlands.²

Aber worum handelt es sich bei dem Begriff der Inklusion? Wie kann der Begriff definiert und verstanden werden? Welche Vertreter gibt es und wie verstehen sie den Begriff? Diesen Fragen soll im ersten Teil der vorliegenden Diplomarbeit auf den Grund gegangen werden.

Oftmals dreht sich die Diskussion in Bezug auf das Thema Inklusion um den Bildungssektor und das Schulsystem. Dabei wird vergessen, dass Leben in einer Gesellschaft auch außerhalb unseres institutionellen Systems stattfindet. Wo kann Inklusion noch zu finden sein, wo kann sie praktiziert und gelehrt werden, welche anderen pädagogischen Felder gibt es außerhalb der Schule. Im Zuge der Ganztagschülerweiterung werden es zwar immer weniger, dennoch sind sie zu finden oder finden Einzug in den Nachmittagsbereich der Schulen.

¹ Vgl. <http://www.spiegel.de/schulspiegel/inklusion-kind-mit-down-syndrom-soll-aufs-gymnasium-a-965875.html> (23.07.15, 22.39 Uhr)

² Vgl. ebd.

Aufgrund meiner langjährigen Teilnahme und letztlich auch Kurs-, Workshop- und Projektleitertätigkeit im zirkuspädagogischen Bereich, ein pädagogisches Feld, das ich sehr schätze, sollte dieses zum Thema meiner Abschlussarbeit werden. Wie genau dieses pädagogische Feld aussieht, wie es entstanden ist, was seine verschiedenen Formen und Ausprägungen, Kernelemente und Ziele sind, soll im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit dargestellt werden.

Im Anschluss soll letztlich die Frage beantwortet werden, ob Zirkuspädagogik als Inklusionsmedium betrachtet werden kann. Dazu wurden Experten aus dem zirkuspädagogischen Bereich befragt. Methode, Durchführung und Ergebnisse dieser Interviews sind im dritten Teil zu finden.

Nicht zur Diskriminierung sondern lediglich aufgrund der besseren Leserlichkeit wird in der gesamten Arbeit nur die männliche Form verwendet.

Ich danke an dieser Stelle allen, die durch ihre fachliche und persönliche Unterstützung zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Allen voran meinen Interviewpartnern, die sich bereit erklärt haben, von mir befragt zu werden und ihre Aussagen für die vorliegende Arbeit zu Verfügung gestellt haben. Weiter gilt mein Dank Frau Dr. Silke Doherr für die Betreuung meiner Arbeit, ihre hilfreiche Beratung und ihr wertschätzendes Vertrauen in mein Tun. Ebenso danke ich Prof. Dr. Peter Rödler für die Übernahme der Zweitbegutachtung sowie seiner Unterstützung zur Themenfindung. Zudem möchte ich Herrn Dipl.-Päd. Marc Hannappel für die Betreuung des Forschungsteils im Zuge des statistischen Forschungskolloquiums und allen teilnehmenden Studierenden eben dieser Veranstaltung für ihre Ideen, Anmerkungen und ihr Feedback danken. Ein großer Dank gilt zudem allen Kinderzirkuseinrichtungen und Schulen, in welchen ich die letzten Jahre arbeiten durfte, wichtige Erfahrungen sammeln konnte und eine tolle Zeit verbracht habe. Letztlich möchte ich mich bei meiner Familie, insbesondere bei meinen Eltern bedanken, die mir mein Studium ermöglicht haben und mich in all meinen Entscheidungen unterstützt haben.

2. Inklusion

2.1. Begriffsverständnis

Der Begriff der Inklusion leitet sich aus dem lateinischen *includere* (= mit einschließen)³ ab und bezeichnet ein pädagogisches Konzept, dessen wesentliches Merkmal die Wertschätzung und Anerkennung von Heterogenität ist. Heterogenität, aus dem Altgriechischen *héteros* (=anders/verschieden) und *génos* (= Klasse/Art)⁴, wird verstanden als „Verschiedenheit, Ungleichartigkeit oder Andersartigkeit bezogen auf Individuen, Gruppen oder pädagogische Organisationen.“⁵ Nach Hinz „[bemüht sich die Inklusion], alle Dimensionen von Heterogenität in den Blick zu bekommen und gemeinsam [positiv] zu betrachten. Dabei kann es um unterschiedliche Fähigkeiten, Geschlechterrollen, ethnische Herkunft, Nationalitäten, Erstsprachen, Rassen (etwa in den USA), soziale Milieus, Religionen und weltanschauliche Orientierungen, körperliche Bedingungen oder anderes mehr gehen. Charakteristisch ist dabei, dass Inklusion sich gegen dichotome Vorstellungen wendet, die jeweils zwei Kategorien konstruieren(...). Inklusion wendet sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung.“⁶ Für Georg Feuser bedeutet Inklusion in Anlehnung an Edouard Séguin 1862 die „Wiederherstellung der Einheit des Menschen in der Menschheit“.⁷ Jeder Mensch solle, ungeachtet jeglicher Andersartigkeit, als Mensch gesehen und wertgeschätzt werden. Kernproblem stellt dabei für Feuser die „eigene Veränderung [als] zentrale Ressource“⁸ dar. „Integration/Inklusion fängt in den Köpfen an-in unseren!“⁹ Oftmals sind in der Literatur die Begriffe Integration und Inklusion, wie in diesem Zitat, gleichbedeutend genutzt, manchmal finden sich unterschiedliche Bedeutungen und Verständnisformen. Für Hannelore Reicher liegt der

³ Duden 2004, S. 497

⁴ Kluge 2011, S. 413

⁵ Walgenbach 2014, S. 13

⁶ Hinz 2012, S. 33f

⁷ Feuser 1995, S. VIII

⁸ Feuser 2012, S. 11

⁹ Ebd.

entscheidende Unterschied darin, dass „Inklusion heißt Teil der Gemeinschaft zu sein: Inklusion bedeutet nicht erst in eine Gemeinschaft aufgenommen werden [wie es unter dem Konzept der Integration vorgesehen ist], sondern Teil einer Gemeinschaft zu sein.“¹⁰ Dieses Verständnis von Inklusion soll für den Verlauf der vorliegenden Arbeit als Grundlage dienen. Zunächst wird jedoch auf die Entstehung des Begriffs und die geschichtliche Entwicklung eingegangen.

¹⁰ Reicher 2010, S. 16

2.2. Begriffsentstehung

Alfred Sander unterteilt die geschichtliche Entwicklung bis hin zum Begriff der Inklusion in vier aufeinanderfolgende Phasen: Exklusion, Segregation, Integration und Inklusion.¹¹ „In der Phase der Exklusion haben Menschen mit Behinderung (wie auch weitere bestimmte Personen/-gruppen) keinerlei Zugang zu irgendwelchen Angeboten der Bildungs- und Erziehungssysteme.“¹² Sie sind durchweg ausgeschlossen, im Gesellschaftssystem nicht integriert. In der Phase der Segregation, die in Deutschland Mitte des 20. Jahrhunderts begann wurden „alle Kinder nach bestimmten Kriterien unterschiedlichen Orten des Bildungssystems zugeordnet.“¹³ Dabei galten vor allem „altersgemäße Durchschnittsnormen in den so genannten Kulturtechniken (Schreiben, Lesen, Rechnen) [...] als entscheidende Meßlatte“.¹⁴ Kinder, die diese nicht erfüllten, erfuhren bzw. erfahren noch heute eine „Sonder[be]schulung für Behinderte“.¹⁵ Obwohl als eine der wichtigen Zielsetzungen in dieser Phase die Integration behinderter Menschen betont wird, die Abschaffung von Vorurteilen gegenüber behinderten Menschen und die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten gefördert werden sollen,¹⁶ so ergibt sich aus dieser Phase für Menschen mit Behinderung dennoch „eine durchgängig besondernde Lebensbiografie: Sonderkindergarten-Sonderschule-Werkstatt für Behinderte Menschen-Wohnheim.“¹⁷ Mit der Phase der Integration Ende der 70er/ Anfang der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts, die vor allem von „Eltern behinderter Kinder und Fachleuten einer sich kritisch verstehenden Sonderpädagogik initiiert“¹⁸ und vorangetrieben wurde, beginnt eine „allmähliche Ausdifferenzierung sonderpädagogischer Konzepte und Förderorte“.¹⁹ Die zuvor beschriebene besondernde Lebensbiografie wurde aufgebrochen; es entstanden

¹¹ Vgl. Sander 2003, S. 123

¹² Frühauf 2012, S. 15

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Sander 2003, S. 123

¹⁶ Vgl. Frühauf 2012, S. 14

¹⁷ Frühauf 2012, S. 16

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

Wahlmöglichkeiten bezüglich Schulform und Lebensumfeld für Menschen mit Behinderung.²⁰ Unter der Phase der Inklusion versteht Frühauf zuletzt „zukunftsweisende Konzepte, [die heute danach streben], ein Leben mit Behinderung von Geburt an in den sozialen Regelstrukturen des Gemeinwesens (Nachbarschaft, Sportvereine, Volkshochschulen usw.) zu verankern und zu sichern“.²¹ „In Kanada und den USA entwickelte sich „inclusion“ (...) seit den späten 80er Jahren nach und nach zum Fachbegriff“²²; in Deutschland „beginnen Initiativen mit dieser Ausrichtung schwerpunktmäßig in der zweiten Hälfte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts.“²³ Spätestens seit der „World Conference on Special Needs Education“ der UNESCO im Jahre 1994 in Salamanca gilt Inklusion als „internationale[r] pädagogische[r] Fachbegriff“.²⁴ Vorrangiges Ziel der Inklusionsbewegung ist es, eine Schule für alle zu erreichen.²⁵ Anzumerken ist an dieser Stelle, dass es in der Debatte um Inklusion überwiegend um das Bildungswesen und vor allem Schulen geht. Bildung findet jedoch nicht nur in der Schule statt und Inklusion fängt, wie Feuser es ausdrückt, „in den Köpfen an-in unseren!“²⁶ Daher soll das Konzept der Inklusion im weiteren Verlauf der Arbeit nicht nur explizit im Kontext Schule betrachtet werden, sondern allgemein auf Lernen, das Zusammenleben in der Gesellschaft und den Umgang miteinander bezogen werden.

²⁰ Vgl. Frühauf 2012, S. 16ff

²¹ Frühauf 2012, S. 21

²² Sander 2003, S. 122

²³ Frühauf 2012, S. 21

²⁴ Sander 2003, S. 122

²⁵ Vgl. ebd.

²⁶ Feuser 2012, S. 11

2.3. Wichtige Vertreter

Wichtige Namen, die im Zuge der Debatte um Integration und Inklusion immer wieder fallen, sind Andreas Hinz, Tony Booth und Georg Feuser. Ihre Auffassungen zu diesem Thema sollen im Folgenden kurz dargestellt werden:

Andreas Hinz, Professor für Rehabilitationspädagogik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg definiert Inklusion im Handlexikon der Behindertenpädagogik 2006 als einen „allgemeinpädagogische[n] Ansatz, der auf der Basis von Bürgerrechten argumentiert, sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung wendet und somit allen Menschen das gleiche volle Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe ungeachtet ihrer persönlichen Unterstützungsbedürfnisse zugesichert sehen will. Für den Bildungsbereich bedeutet dies einen uneingeschränkten Zugang und die unbedingte Zugehörigkeit zu allgemeinen Kindergärten und Schulen des sozialen Umfeldes, die vor der Aufgabe stehen, den individuellen Bedürfnissen aller zu entsprechen - damit wird, dem Verständnis der Inklusion entsprechend, jeder Mensch als selbstverständliches Mitglied der Gemeinschaft anerkannt.“²⁷

Tony Booth, Professor der Cambridge University, versteht unter Inklusion „einen wertebasierten Ansatz mit Blick auf gesellschaftliches Handeln im Allgemeinen“, der die „aktive Umsetzung bestimmter Werte“ ermöglicht.²⁸ Für ihn geht es bei inklusiven Werten um „Gleichheit, Rechte[..], Teilhabe, Lernen, Gemeinschaft, Anerkennung von Vielfalt, Vertrauen und Nachhaltigkeit [sowie um] zwischenmenschliche [...] Qualitäten wie Mitgefühl, Ehrlichkeit, Mut und Freude [...]“.²⁹ Ziel ist der Einfluss der Werte auf menschliches Handeln.³⁰ Besonders die „Gleichheit ist ein zentrales Element von Inklusion“³¹, da dem Inklusionskonzept zufolge „jedes Leben

²⁷ Hinz 2006, S. 97ff

²⁸ Booth 2012, S. 59

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. Booth 2012, S. 60

³¹ Booth 2012, S. 60

und jeder Tod gleichwertig sind.“³² Zudem soll der Begriff der Teilhabe herausgehoben werden, in die alle zuvor genannten Werte miteinspielen. Der Begriff der Teilhabe ist die deutsche Übersetzung des englischen Begriffs „participation“ und meint Beteiligung oder Miteinbeziehung.³³ „Es geht nun [dabei] um das Zusammensein und die Zusammenarbeit mit anderen und erfordert aktives Engagement und die Beteiligung an Entscheidungen, wie auch die Anerkennung und Wertschätzung der Vielfalt von Identitäten. Die Menschen müssen um ihrer selbst Willen akzeptiert und wertgeschätzt werden.“³⁴ Daraus wiederum ergibt sich inklusives Lernen; dabei werden die Leistungen aller wertgeschätzt.³⁵

Auch Georg Feuser, Professor für Behindertenpädagogik an der Universität Bremen, betont die Bedeutung der Zusammenarbeit und der Wertschätzung. Für ihn ist Inklusion „kooperative Tätigkeit der Subjekte im Kollektiv (in das die Lehrpersonen als Mitlernende eingebunden sind).“³⁶ „Alle (Kinder, Schüler, Aus-, Fort-; Weiterzubildende und Studierende (ohne Ausschluss `Behinderter` (...)) [sollen] in Kooperation miteinander auf ihrem jeweiligen Entwicklungsniveau nach Maßgabe ihrer momentanen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungskompetenzen in Orientierung auf die >>nächste Zone ihrer Entwicklung<< an und mit einem >>Gemeinsamen Gegenstand<< spielen, lernen, studieren und arbeiten.“³⁷ Dabei soll „sich jede[r] wahrnehmend und handelnd in das Geschehen einbringen [können], das Tun des einen das des anderen beeinfluss[en] und mit beding[en], wodurch jedes Kind, jeder Schüler, jede/r Lernende für jede/n an Bedeutung gewinnen kann und sich alle Lernenden subjektiv als kompetent und wichtig für die Gemeinschaft erfahren können“.³⁸ Aus einem Vortrag Feusers lassen sich drei Dimensionen von Inklusion ableiten:

³² Booth 2012, S. 60

³³ Vgl. Feuser 2012, S. 8

³⁴ Booth 2012, S. 61f

³⁵ Vgl. Booth 2012, S. 62

³⁶ Feuser 2013, S. 2

³⁷ Ebd.

³⁸ Feuser 2013, S. 3

1. Beginn einer zentrale Veränderung in den Köpfen der Gesellschaft; Betrachtung jedes einzelnen mit seinen Stärken und Schwächen; weg von Kategoriebildung, Ausgrenzung und Separation
2. Ermöglichung von Teilhabe durch eine „Assistenz“, und die Überwindung der Exklusion, was letztlich zu
3. Selbstbestimmung führen soll.³⁹

Unter „Assistenz“ versteht Feuser „ein Handeln, das Menschen Möglichkeiten schaffen soll, alternativ handeln zu können, ohne zu bestimmen, wie sie zukünftig zu handeln haben, wenn sie dazu befähigt sind.“⁴⁰ Ziel ist es, „das Wollen in Erfahrung zu bringen bzw. Bedingungen zu schaffen, unter denen es entfaltet und geäußert werden kann-als Grundlage seiner Selbstbestimmung.“⁴¹

³⁹ Vgl. Feuser 2012, S. 11ff

⁴⁰ Feuser 2012, S. 10

⁴¹ Feuser 2012, S. 9

2.4. Bedeutung des gemeinsamen Gegenstands nach Feuser

Immer wieder findet sich zudem in Feusers Ausführungen die Hervorhebung der Bedeutung der „Kooperation am Gemeinsamen Gegenstand [als] ein Entwicklung induzierendes Lernen.“⁴² Mit dem Begriff des „Gemeinsamen Gegenstandes [handelt es sich] um einen feststehenden synthetischen und symbolhaften Begriff und nicht um die Attribuierung von „Gegenstand“ durch das Wort „gemeinsam“.⁴³ Es ist auch nicht „das materiell Faßbare, das letztlich in der Hand des Schülers zum Lerngegenstand wird, sondern der zentrale Prozeß, der hinter den Dingen und beobachtbaren Erscheinungen steht und sie hervorbringt.“⁴⁴ Die Kooperation am gemeinsamen Gegenstand hat das Ziel, „Möglichkeitsräume [zu schaffen], in denen für das Lernen eines jeden Kindes und Jugendlichen ohne Selektion oder sie aussondernde Segregation nach vermeintlichen Persönlichkeitsmerkmalen und ohne den für das vertikal und hierarchisch gegliederte Schulsystem typischen Bildungsreduktionismus hinsichtlich seiner Persönlichkeitsentwicklung und bezogen auf seine Erfahrungshorizonte und Lernbedürfnisse optimale Bedingungen geschaffen werden können. Entwicklungslogische Didaktik eröffnet Lern-Handlungs-Felder im Sinne inklusiver sozialer Räume, in denen sich Menschen unterschiedlichster Biografie, Lernausgangslagen und Entwicklungsniveaus in Kooperation miteinander arbeitsteilig und zieldifferent mit verschiedenen erlebens- und erkenntnisrelevanten Dimensionen einer zu bearbeitenden Wirklichkeit befassen“⁴⁵, was letztlich „[Persönlichkeits-]entwicklung realisiert“.⁴⁶ Charakteristisches Merkmal ist das „Erfordernis der Kooperation [und der]funktionsteilige[n] Abstimmung individueller Aktivitäten auf ein gemeinsames Ziel hin“⁴⁷, denn „[d]as auf Sozialität gerichtete Erleben ist [für Feuser] [die] Basis jeglicher Form von Entwicklung“.⁴⁸ Für Feuser drückt dieser Prozess zudem zwei menschliche Wesenseigenschaften aus, „den gesellschaftlichen Charakter der menschlichen Wesens“ und „die Arbeit

⁴² Feuser 2013, S. 282

⁴³ Feuser 2013, S. 285

⁴⁴ Feuser 1989, S. 32

⁴⁵ Feuser 2013, S. 282

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Feuser 2013, S. 287

⁴⁸ Ebd.

als wesentliche Lebenstätigkeit des Menschen“.⁴⁹ Er fordert für das pädagogische Feld, diese „für die menschliche Entwicklung grundlegenden Sachverhalte in didaktische Dimensionen zu transformieren und in Formen des Unterrichts zu transformieren.“⁵⁰ Da das Augenmerk in dieser Arbeit nicht auf Schule gelegt wird, soll untersucht werden, inwieweit entwicklungsinduziertes Lernen außerschulisch stattfinden kann und möglicherweise schon stattfindet. Es soll nach der Zirkuspädagogik als Inklusionsmedium gefragt werden, aber kann Zirkuspädagogik bzw. Zirkus nicht auch als der gemeinsame Gegenstand betrachtet werden? Um dieser Fragestellung genauer auf den Grund zu gehen, wird im Folgenden zunächst der Themenbereich der Zirkuspädagogik genauer behandelt.

⁴⁹ Feuser 2013, S. 297

⁵⁰ Feuser 2013, S. 290

3. Zirkuspädagogik

3.1. Begriffsklärung und Verankerung im pädagogischen Feld

Bei dem Begriff „Zirkuspädagogik“ handelt es sich um einen recht jungen Begriff der einen Bereich der Pädagogik umschreibt, in dem Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit gegeben wird, zirkensische Bewegungskünste und Geschicklichkeiten zu erlernen und gleichzeitig positive Gruppen- und Einzelerfahrungen zu machen.⁵¹ Ammen definiert Zirkuspädagogik wortwörtlich als „ein pädagogisches Feld, in dem Kinder und Jugendliche die Möglichkeit erhalten zirkensische Bewegungsaktivitäten und Kunstfertigkeiten für sich zu erlernen. Dabei stehen körperliche und geistige Einzelerfahrungen sowie kollektive Erlebnisse während der gemeinsamen Zeit im Vordergrund der Praxisarbeit.“⁵² Einige Autoren sehen in der Zirkuspädagogik eine Subkategorie der Erlebnispädagogik, die sie mit ihrem Erlebnischarakter und dem Nervenkitzel, der bei der Ausübung zirkensischer Disziplinen entsteht, begründen. Bei genauerer Betrachtung lassen sich weitere Gemeinsamkeiten mit anderen pädagogischen Bereichen feststellen. Beispielsweise sieht Kiphard gemeinsame Merkmale mit der Motopädagogik durch das Vermitteln psychomotorischer Grunderfahrungen, der Sportpädagogik durch das Vermitteln spezifisch technischer Lernprozesse, der Erlebnispädagogik durch seine faszinierenden Charakter und die Abenteuerlust, die der Zirkus in uns weckt, der Spielpädagogik durch Rollenspiele und das „so tun als ob“ und der Sozialpädagogik aufgrund der hohen Interaktion der Teilnehmer, dem hohen Maß an Kommunikation und Aushandlungsprozessen sowie der Konfliktbewältigung, deren verschiedene Formen in diesem Feld erprobt und erlernt werden können.⁵³ Des Weiteren finden sich gemeinsame Merkmale mit den Bereichen Theaterpädagogik (Ästhetischer Ausdruck/Ästhetische Bildung)⁵⁴, der Tanzpädagogik (Körper-/

⁵¹ Vgl. Ammen 2006, S. 30

⁵² Ammen 2006, S. 30

⁵³ Vgl. Kiphard 1997, S. 15

⁵⁴ Ästhetische Bildung zielt auf die Bildung der reflexiven Wahrnehmungsfähigkeit ab (griechisch „aisthesis“= sinnliche Wahrnehmung). Bildung wird dabei nicht als Wissensaneignung verstanden,

Raumerfahrung und –wahrnehmung), der Musikpädagogik aufgrund der Förderung der Entwicklung eines Rhythmus- und Taktgefühls durch die Abstimmung von Zirkusnummern zu passender Musik und letztlich der Kulturpädagogik, denn durch die Gestaltung eigener Nummern wirken die einzelnen Teilnehmer schöpferisch und setzen sich mit Normen und Werten, Tabus und Gewohnheiten auseinander, entwickeln neue Ideen und lernen, sich auf kreative Weise auszudrücken.

Bereits an dieser Stelle lässt sich eine große Vielfalt des Bereichs erkennen. Bevor auf diese Vielfalt weiter eingegangen wird, wird zunächst ein Blick auf die geschichtliche Entwicklung geworfen.

bei der das Denken der Wahrnehmung übergeordnet ist, sondern ästhetische Bildung wird als das Ergebnis sinnlicher Erfahrungen verstanden, die selber Quelle von Wissen und Erkenntnis sein können. (Vgl. Dietrich/Krinninger/Schubert 2012, S. 16ff)

3.2. Geschichte

3.2.1. Zirkus allgemein

Der Zirkus, wie wir ihn kennen, ist eine recht neue Kunstform und ca. 200 Jahre alt.⁵⁵ Die Artistik dagegen, oder auch „[f]reie Künste, lat. Artes liberales“⁵⁶ genannt, später als Kleinkunst bezeichnet, kann auf eine jahrtausendealte Tradition zurückblicken. Die ältesten Funde stammen in etwa aus der Zeit um 2000 v. Chr., beispielsweise Abbildungen jonglierender Frauen auf der Grabkammer eines Pharaos.⁵⁷

Im Mittelalter wurde die Artistik durch Gaukler, Narren und das s.g. „fahrende Volk“ verbreitet, die auf Festen oder Jahrmärkten ihr Können unter Beweis stellten.⁵⁸ Hier gab es bereits eine enge Verbindung der Artistik zu Tanz, Musik und Theater.⁵⁹

Manche Autoren sehen die Anfänge des Zirkus im römischen Circus Maximus, die dort gezeigten Spiele waren jedoch eines „andere[n] Charakter[s]“⁶⁰ als die Darbietungen in einem Zirkus. Der kämpferische Aspekt stand dort im Vordergrund; Darbietungen mit Tieren waren hauptsächlich Tierhetzen.

Der eigentliche Ursprung des Zirkus in seiner heutigen Form geht auf einen Oberfeldwebel der englischen Kavallerie, Philip Astley, auch „Vater des Zirkus“ genannt, zurück.⁶¹ Mitte/Ende des 18. Jahrhunderts veranstaltete er „Kunstreitervorführungen, [in die er auch] andere artistische Darbietungen [mit] einbezog.“⁶² Im Jahr 1772 gründete Astley „Astleys Amphitheater“, eine Reitschule in einem festen Bau in London, in dem er regelmäßig Vorführungen gab.⁶³ Charakteristisches Merkmal war die runde Manege,

⁵⁵ Vgl. Winkler 2007, S. 24

⁵⁶ Busse 2007, S. 9

⁵⁷ Vgl. Fissenwert 2009, S. 8

⁵⁸ Vgl. Winkler 2007, S. 24

⁵⁹ Vgl. ebd.

⁶⁰ Winkler 2007, S. 24

⁶¹ Vgl. Winkler 2007, S. 24

⁶² Winkler 2007, S. 24

⁶³ Vgl. Kusnezow 1970, S. 18

durch die die Reiter bessere Gleichgewichtsbedingungen beim Ritt und die Zuschauer eine größere Überschaubarkeit der Präsentationsfläche erhielten.⁶⁴ Die Größe von 13m Durchmesser wurde bis heute beibehalten.⁶⁵

Zwanzig Jahre später gründete Astley ein weiteres Pferdetheater dieser Art in Paris, welches nach seiner Rückkehr nach England von einem venezianischen Kunstreiter namens Antoine Franconi übernommen wurde.⁶⁶ In dieser Zeit entstand die Bezeichnung „Circus“ für Darbietungen dieser Art. „1806 liess der theaterfreundliche Napoleon I. zwanzig Boulevardtheater schließen, weil die eine Konkurrenz zu den großen, staatlichen Bühnen waren.“⁶⁷ Aus Angst, auch Astleys Amphitheater müsse schließen, änderte Franconi den Namen, angelehnt an das charakteristische Merkmal der runden Manege, in „Cirque“ um.⁶⁸ Diese Bezeichnung wurde im Anschluss von sämtlichen Artisten und Schaustellern aufgegriffen und für kleine Kompanien aber auch feste Zirkusse, die im Zuge der folgenden Jahre auf internationaler Ebene entstanden, verwendet: „Pourtant, après quelques années et plusieurs appellations différentes, le vocable „cirque“, représentation et édifice confondus, s'impose dans tout le monde occidental et se décline rapidement en *circus, circo, circul, sirkus, cirkus, zirkus, unpk* ou encore *cyrk*.“⁶⁹

Der Zelt- und Wanderzirkus im klassischen Sinne entstand schließlich Anfang des 19. Jahrhunderts in Amerika, nicht zuletzt bedingt durch die Eisenbahn, die bessere Reise- und Transportmöglichkeiten bot.⁷⁰ Ein bekanntes Beispiel ist „The Barnum & Bailey-Greatest Show on Earth“. Anfang des 20. Jahrhunderts ist diese Form dann auch in Europa verbreitet; große Zirkusdynastien wie Sarrassani, Busch-Roland und Renz stellen einen großen Teil der europäischen Unterhaltungskultur dar.⁷¹

⁶⁴ Vgl. Kieromin 2004, S. 19

⁶⁵ Vgl. Mathys 1986, S. 16

⁶⁶ Vgl. Mathys 1986, S. 15

⁶⁷ Mathys 1986, S. 15

⁶⁸ Vgl. Mathys 1986, S. 15

⁶⁹ Jacob, P. 2009, S. 13

⁷⁰ Vgl. Winkler 2007, S. 25

⁷¹ Vgl. Winkler 2007, S. 26

Aufgrund des Aufkommens neuer Unterhaltungsformen im Verlauf des genannten Jahrhunderts, wie beispielsweise Kino und Fernsehen, verlieren sie jedoch an Zulauf.⁷² Die beiden Weltkriege und die Wirtschaftskrise erschweren die Situation der Zirkusse und lassen sie um das Überleben kämpfen. Viele kleinere Unternehmen können sich nicht halten. Steigende Auflagen bezüglich der Tierhaltung, damit verbundene Mehrkosten und die Stellung der Zirkusse als Gewerbe in der Bundesrepublik Deutschland, das keinerlei finanzielle Förderung ermöglicht, lassen die Zahl der Zirkusunternehmen zunehmend schrumpfen.⁷³ Nicht zuletzt dadurch etablierte sich eine neuartige Form des Zirkus, der sich im Folgenden Kapitel gewidmet werden soll.

⁷² Vgl. Winkler 2007, S.26

⁷³ Vgl. ebd.

3.2.2. „Neuer Zirkus“

Unter der Bezeichnung „Neuer Zirkus“ (französisch „Nouveau Cirque“) wird eine Form des Zirkus bezeichnet, die auf den Einsatz von Tierdressuren verzichtet und „stattdessen auf eine Theatralisierung der Artistik setzt.“⁷⁴ Weitere Merkmale dieser Form sind die Nutzung anderer Präsentationsflächen; neben der klassischen Manege kann beispielsweise auch auf einer Bühne gespielt werden und der Fokus der Darbietungen liegt nicht zwingend auf einer Abfolge möglichst faszinierender Tricks, sondern auf dem kreativen Umgang mit dem Requisit und der ästhetischen Ausgestaltung der Performance.⁷⁵

Das bekannteste Beispiel für Unternehmen dieses Genres ist der kanadische Cirque du Soleil, der sowohl mit einigen Produktionen an festen Orten verweilt, beispielsweise in Las Vegas, als auch mit anderen um die Welt tourt.⁷⁶ Weitere bekannte Unternehmen dieser Art sind der Cirque Éloize, ebenfalls aus Kanada⁷⁷, der Cirque Plume aus Frankreich⁷⁸ oder der Cirque Bouffon aus Köln, Deutschland.⁷⁹

Betrachtet man die Landschaft der Formen des Neuen Zirkus in Deutschland weiter, so gibt es eine Initiative Neuer Zirkus in Köln, kurz INZ, ein Verein freischaffender Artisten, die Produktionen dieser Art entwickeln⁸⁰. Große deutsche Zirkusunternehmen, die auf Tierdressuren verzichten, sind der Zirkus Roncalli oder der Zirkus FlicFlac⁸¹. Letzterer spricht mit düsteren, waghalsigen Darbietungen ein etwas jüngeres Publikum an⁸²; der Zirkus Roncalli dagegen tourt derzeit gemeinsam mit einer Kölner Schlagerband und begeistert Jung und Alt.⁸³

⁷⁴ Winkler 2007, S. 26

⁷⁵ Vgl. Giebel 2004, S. 44f

⁷⁶ Vgl. www.cirquedusoleil.com (13.05.15, 12.30 Uhr)

⁷⁷ Vgl. www.cirque-eloize.com (13.05.15, 12.35 Uhr)

⁷⁸ Vgl. www.cirqueplume.com (13.05.15, 12.40 Uhr)

⁷⁹ Vgl. www.cirque-bouffon.com (13.05.15, 12.45 Uhr)

⁸⁰ Vgl. www.initiative-neuerzirkus.de (26.08.15, 22.11 Uhr)

⁸¹ Vgl. www.flicflac-event.de (13.05.15, 12. 48 Uhr)

⁸² Vgl. Winkler 2007, S. 26

⁸³ Vgl. www.roncalli.de (13.05.15, 12.50 Uhr)

Auch in der Zirkuspädagogik findet das Genre „Neuer Zirkus“ Einzug. Zunächst soll jedoch auf die Geschichte der Zirkuspädagogik eingegangen werden.

3.2.3. Zirkuspädagogik

Als erste dokumentierte zirkuspädagogische Arbeit wird die von Pater Flanagan aus den USA gesehen, der ab 1917 auf seiner Farm in Nebraska Waisenjungen aufnahm und ihnen, bzw. Jungen, die „schlicht aus Not der Eltern bei ihm abgegeben wurden“⁸⁴ ein Zuhause bot.⁸⁵ Über die circensischen Aufführungen der Jungen erhoffte er sich die Finanzierung seines Wohnprojektes, das mit dem Namen *Boys-Town* international bekannt wurde.⁸⁶

Aus ebenfalls diesem Grund entstand in Spanien 1965 der Kinder- und Jugendzirkus *Los Muchachos*. Auch hier erhoffte sich Gründer Padre Silva durch Zirkusvorführungen Gewinne zu erzielen, mit denen pädagogische Projekte finanziert werden konnten.⁸⁷

Kritisch zu betrachten ist an dieser Stelle, dass in den beiden genannten Projekten nicht die zirkuspädagogische Arbeit und ihre entsprechenden Ziele sondern der bloße Profit im Vordergrund standen.⁸⁸ Der Zirkus war somit nur Mittel zum Zweck und wurde nicht um dessen Selbstzweck betrachtet.

Erst mit dem Zirkus *Elleboog* in Amsterdam, der in der Nachkriegszeit mit Straßenkindern zirkuspädagogisch arbeitete, wurde „Zirkusmachen als organisierte Freizeitbeschäftigung und als pädagogisches Medium“⁸⁹ genutzt. Es ging darum, vernachlässigten Kindern aus sozial schwachen Milieus eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu geben.⁹⁰

Diese Form der pädagogischen Arbeit fand rasch Anklang und zunehmend entstanden europaweit verschiedenste Zirkusprojekte. In den 80er Jahren wird erste Fachliteratur zur Zirkuspädagogik durch Ernst Kiphard und Jörg Ziegenspeck veröffentlicht; in den 90er Jahren kommt es zu einem

⁸⁴ Busse 2007, S. 52

⁸⁵ Vgl. Fissenwert 2009, S. 18

⁸⁶ Vgl. ebd.

⁸⁷ Vgl. ebd.

⁸⁸ Vgl. Ammen 2006, S. 34

⁸⁹ Winkler 2007, S. 26

⁹⁰ Vgl. Kieromin 2004, S. 22

regelrechten Boom im zirkuspädagogischen Bereich.⁹¹ In den einzelnen Bundesländern kommt es zu Gründungen von Landesarbeitsgemeinschaften (LAGs), die sich für zirkuspädagogische Arbeit und deren Förderung einsetzen; im Jahr 2005 entsteht nicht zuletzt daraus eine Bundesarbeitsgemeinschaft, die BAG Zirkuspädagogik. Diese hat sich zum Ziel gemacht, „die Qualität der Zirkuspädagogik als Teil der Kinder- und Jugendhilfe [zu] verbessern.“⁹² Sie setzt sich „auch für die Anerkennung von Zirkus als eigenständiger Kunstform ein. Diese einzigartige Form bietet eine unendliche Ausdrucksvielfalt auch mit theatralen, musikalischen und tänzerischen Mitteln. Aber sie erhält, da sie noch so jung ist, vergleichsweise wenig öffentliche Förderung. Wichtigstes Ziel der BAG ist die zirkuspädagogische Arbeit in Deutschland zu stärken und weiter zu vernetzen.“⁹³

Wie sieht die zirkuspädagogische Arbeit in Deutschland aktuell aus, welche Formen gibt es und worin liegt ihr Wert? Diesen Fragen soll im Folgenden auf den Grund gegangen werden.

⁹¹ Vgl. Fissenwert 2009, S. 21

⁹² www.bag-zirkus.de (19.05.2015, 17.20 Uhr)

⁹³ Ebd.

3.3. Formen zirkuspädagogischer Arbeit

Betrachtet man die Vielzahl an zirkuspädagogischen Angeboten alleine in Deutschland, so fallen unterschiedliche Formen auf. Es gibt etablierte Kinder- und Jugendzirkusse, die sich einen Namen in ihrer Stadt oder Region gemacht haben und mit wöchentlichen Kurseinheiten in den verschiedenen Techniken eine bestimmte Gruppe an Teilnehmern an sich binden. Beispiele hierfür sind der Kindercircus BAMBINI der Jugendkunstwerkstatt Koblenz e.V.⁹⁴, der Zirkus Wibbelstetz des Zentrums für Artistik Köln⁹⁵, der Zirkus Pepperoni in Rockenhausen⁹⁶ oder viele weitere. Manche Kinder- und Jugendzirkusgruppen können auch an einen Sportverein angegliedert sein und eine eigene Artistikabteilung haben. So zum Beispiel beim SV Fachbach, Abteilung „Kleine Artistenschule“⁹⁷. Außerdem bilden sich im Zuge des Ausbaus der Ganztagschule immer mehr Zirkus-AGs heraus. Viele weiterführende Schulen bieten solche an, entweder mit engagierten Lehrkräften oder sie kooperieren dazu mit ortsansässigen Kinder- und Jugendzirkussen oder engagieren Zirkuspädagogen. Beispiele hierfür sind die Goethe-Realschule plus in Koblenz aber auch der Zirkus RatzFatz aus Bochum⁹⁸, der sich aus einer Schul-AG zu einem Verein entwickelt hat und durch viele technisch starke Präsentationen einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht hat. Des Weiteren gibt es eine Vielzahl an Schulprojektzirkussen und Anbietern von Schulprojekten im zirkuspädagogischen Bereich. Dabei haben die Schüler einer Schule eine ganze Woche Zirkustraining, angeleitet von Zirkuspädagogen und gestalten abschließend eine Abschlussvorführung in Turnhalle, Aula oder Zirkuszelt. Beispiele hierfür sind Toussini Circus mobile⁹⁹, Zopp&Co. Clowntheater¹⁰⁰, Circus Tausendtraum¹⁰¹ oder Circus Zappzarap¹⁰². Zudem gibt es eine Menge offener Angebote auf Stadt- und Straßenfesten durch verschiedene Anbieter, Ferienprogramme und

⁹⁴ Vgl. www.jukuwe.de (25.04.15, 12.20 Uhr)

⁹⁵ Vgl. www.zak-koeln.com (25.04.15, 12.22 Uhr)

⁹⁶ Vgl. www.zirkus-pepperoni.de (25.04.15, 12.24 Uhr)

⁹⁷ Vgl. www.sv-fachbach.de (25.04.15, 12.22 Uhr)

⁹⁸ Vgl. www.zirkus-ratzfatz.de (25.04.15, 12.28 Uhr)

⁹⁹ Vgl. www.toussini.de (25.04.15, 12.35 Uhr)

¹⁰⁰ Vgl. www.zoppundco.de (25.04.15, 12.40 Uhr)

¹⁰¹ Vgl. www.tausendtraum.de (25.04.15, 12.42 Uhr)

¹⁰² Vgl. www.zappzarap.de (25.04.15, 12.44 Uhr)

Workshops im zirkuspädagogischen Bereich. Interessant ist hierbei die Qualität der Angebote bzw. die Qualifizierung der Anbieter. Die Frage, die sich nun stellt, ist die nach dem Warum. Welche Ziele verfolgen die Anbieter mit ihren Projekten, was bringt zirkuspädagogische Arbeit?

3.4. Zirkustechniken und ihre Lerninhalte

Im Mittelpunkt zirkuspädagogischer Arbeit steht die Vermittlung der Zirkuskünste in den verschiedenen Teilbereichen und den damit verbundenen Lernzielen. Matthias Christel unterteilt die Zirkuskünste angelehnt an Ballreich/ Lang/ v. Grabowiecki in folgende Teilbereiche:¹⁰³

1. Akrobatik

Im Teilbereich der Akrobatik wird nochmals zwischen verschiedenen Disziplinbereichen unterschieden. Es gibt den Disziplinbereich der Boden- bzw. Parterreakrobatik, zu dem beispielsweise die klassische Partnerakrobatik, der Pyramidenbau aber auch Leiter-, Tisch-, Stuhl- und Handstandakrobatik zählt. Unter den Disziplinbereich der Sprungakrobatik fällt zum Beispiel das Tumbling und das Trampolinspringen sowie Rope Skipping. Ein großer weiterer Bereich ist der der Luftakrobatik, dabei handelt es sich um die Artistik am Trapez, am Vertikaltuch/-seil, am Luftring/-netz, an den Strapaten oder weiteren Geräten, wie dem Todesrad, das man zwar aus erfolgreichen großen Zirkusshows kennt, das aufgrund seiner Gefährlichkeit im zirkuspädagogischen Bereich nicht zum Einsatz kommt. Ebenfalls in der Zirkuspädagogik nicht eingesetzt wird der Teilbereich der Wurf- und Schleuderakrobatik, zu dem unter anderem das Schleuderbrett und die russische Schaukel zählen, durch deren Schleuderkraft der Artist mehrfache Salti und Drehungen vollführen kann. Den letzten Disziplinbereich der Akrobatik bildet nach Christel der Bereich der Spezialakrobatik, zu dem Rhönrad und Cyr Wheel aber auch Hula Hoop zählen.

Die Körpererfahrung, die in diesem Bereich gemacht wird, ist die Entwicklung von Körperspannung und die, eines guten Körpergefühls durch kraftvolle Bewegungen mit dem ganzen Körper.¹⁰⁴ Von besonderer Bedeutung für die zirkuspädagogische Arbeit ist in diesem Bereich der Pyramidenbau, bei dem es sich für die Teilnehmer um ein intensives Gruppenerlebnis handelt. Dabei

¹⁰³ Vgl. Christel 2009, S.45f

¹⁰⁴ Vgl. Ballreich/Lang 2007, S. 42

wird ihnen ein hohes Maß an Toleranz, Konzentration und Selbstdisziplin abverlangt. Durch gegenseitige Rückmeldung und Feedback sollen wir Teilnehmer Vertrauen zueinander aufbauen und Empathie entwickeln, damit letztlich jeder seinen Platz findet. Denn nur mit allen Teilnehmern kann eine große Pyramide und damit ein schönes Bild entstehen.¹⁰⁵

2. Hand- und Fußgeschicklichkeiten

Unter den Bereich der Hand- und Fußgeschicklichkeiten zählt Christel zum Einen die Jonglage mit Tüchern, Bällen, Ringen, Keulen, Fackeln, Hüten, Stöcken oder Zigarrenkisten, wie man sie aus klassischen Zirkusnummern kennt, und zum Anderen den Disziplinbereich der Objektmanipulation, das heißt der Contact Jonglage mit Kugel oder Stab, das Diabolo-Spielen ebenso wie das Yoyo-Spielen, Devil/Flowerstick, das Poischwingen, das Tellerdrehen und einiges mehr.¹⁰⁶

Die Körpererfahrung, die durch diesen Teilbereich erworben wird, sind rhythmisch tänzerische Bewegungen mit einem Gegenstand, aber vor allem auch die Kontrollgewinnung über fliegende Gegenstände und dadurch das Erlernen der Gesetzmäßigkeiten der Schwerkraft.¹⁰⁷

3. Balancierkünste/Äquilibristik

In diesem Teilbereich kann zwischen dem Balancieren auf etwas und dem Balancieren von etwas unterschieden werden. Zu den Gegenständen, auf denen balanciert werden kann zählen die Rolle, auch Lauftrommel genannt, die Kugel, das Drahtseil, das Kunstrad oder Einrad, das Rola Bola, Stelzen, die Artistikleiter, der Mast aber auch neuere Trendsportarten wie BMX oder

¹⁰⁵ Vgl. Ballreich/Lang 2007, S. 35ff

¹⁰⁶ Vgl. Christel 2009, S. 45

¹⁰⁷ Vgl. Ballreich/Lang 2007, S. 42

Skaten. Gegenstände, die balanciert werden können, sind Stäbe, Keulen, drehende Bälle oder beispielsweise Kunstblumen und Pfauenfedern.¹⁰⁸

Die kleinen, leichten Ausgleichsbewegungen, die die Teilnehmer in diesem Bereich tätigen müssen, fördern die Entwicklung eines Gleichgewichtsgefühls. Nur durch Ruhe und Konzentration können die Gegenstände beherrscht werden; Angst muss überwunden werden, die eigene Mitte gefunden werden. Dadurch wird ein Vertrauen in das eigene Körpergefühl aufgebaut.¹⁰⁹

Neben diesen drei großen Teilbereichen nennt Christel die Möglichkeit der Mehrfachhandlungen, wie zum Beispiel das Jonglieren auf Einrad, Kugel oder Stelzen, das Einradfahren auf einem Drahtseil oder die Akrobatik auf Rollschuhen. Außerdem muss auch den zirkensichen Randdisziplinen, wie sie häufig zusammengefasst werden, Beachtung geschenkt werden, denn sie sind es, durch die die Darbietungen ausgestaltet werden. Hierzu zählen: Zirkensisches Bewegungstheater, wie Clownerie, Pantomime, Schattenspiel oder Bauchrednern, Zirkensischer Tanz, das sowohl Modern Dance als auch Jazz Dance, Ballett, Ausdruckstanz oder Breakdance sein kann, Zirkensische Musik, die Live oder vom Gerät, modern oder klassisch, durch Band, Orchester oder DJ gespielt werden kann, die Zirkensische Dressur im klassischen Sinne (Kleintiere, Pferde, Elefanten etc.), die Zirkensische Zauberkunst, zu der sowohl Illusionen, Bühnenmagie als auch feuer- und Fakirkünste gezählt werden und zuletzt weitere Zirkensische Tätigkeitsfelder, wie Wasserspiele, Eiskunstlauf oder die aus dem Zirkus FlicFlac bekannte Motorradkugel.¹¹⁰

Auch in diesem Bereich lassen sich wichtige Lernprozesse finden. Vor allem wird durch Spielen und Ausprobieren die Kreativität gefördert.¹¹¹ Ähnlich wie in Tanz- und Theaterpädagogik werden sowohl das Raum- als auch das Zeiterleben geschult; Rhythmus und Taktgefühl werden gefördert.¹¹²

¹⁰⁸ Vgl. Christel 2009, S. 45

¹⁰⁹ Vgl. Ballreich/Lang 2007, S.42

¹¹⁰ Vgl. Christel 2009, S. 45

¹¹¹ Vgl. Ballreich/Lang 2007, S. 42

¹¹² Vgl. ebd.

Doch nicht nur die einzelnen zirkensischen Teilbereiche bieten enorme Lernfelder, gerade durch das charakteristische Merkmal der Aufführungen entwickeln sich Kinder und Jugendliche in ihrer Persönlichkeit weiter. Obwohl das Training anstrengend sein kann und die Ziele, die sich die Kinder und Jugendlichen, angelehnt an die Künste großer Zirkusartisten setzen, meist schwer zu erreichen sind, sind die Teilnehmer oftmals sehr ausdauernd und motiviert.¹¹³ Nach Ballreich/ Lang/ v. Grabowiecki liegt der Grund hierfür in der Verknüpfung des Trainings der Zirkustechniken mit möglichen Aufführungen sowie dem Beifall und der Aufmerksamkeit des Publikums als Belohnung.¹¹⁴ Zirkusvorführungen können einerseits als „ein freudiges und lustiges Spiel“ betrachtet werden, „[a]ndererseits entsteht dadurch, dass jeder am Ende vor dem Publikum stehen und sich bewähren muss, eine ernste, reale Situation.“¹¹⁵ Es sind somit Momente der Bewährung, die als Herausforderung gesehen werden. Die besondere Aufgabe hierbei ist es, die Anspannung und das Lampenfieber zu ertragen. Eine gelungene gemeinsame Aufführung ist letztlich eine einzigartige Gruppenerfahrung und schweißt die Teilnehmer/innen zusammen. Somit kann Zusammenhalt als erstes wichtiges Kernelement der Zirkuspädagogik betrachtet werden, das in sämtlichen Zirkusgruppen zu finden ist.¹¹⁶ Was ist noch Kern/Wert der Zirkuspädagogik, was macht sie so besonders? Diesen Fragen soll im folgenden Abschnitt auf den Grund gegangen werden.

¹¹³ Vgl. Ballreich/Lang 2007, S. 50

¹¹⁴ Vgl. Ballreich/Lang 2007, S. 50ff

¹¹⁵ Ballreich/Lang 2007, S. 52

¹¹⁶ Vgl. Ballreich/Lang 2007, S. 50ff

3.5. Kern/Wert der Zirkuspädagogik

Bei Kusnezow heißt es: „Zirkus und Artistik erfreuen sich in unserer Gesellschaft außerordentlich großer Beliebtheit“.¹¹⁷ Busse schreibt: „Für Kinder, Jugendliche, aber auch für Erwachsene hatte und hat das Fluidum eines Zirkusses oder Varietés etwas Faszinierendes an sich.“¹¹⁸ Bose und Brinkmann begründen dieses Phänomen mit der Verbindung des Zirkus zu einer fremden Lebensart¹¹⁹; Lang und von Grabowiecki verweisen auf das charakteristische Merkmal des Zirkus als „Einheit der Vielfalt“, wie es der russische Zirkushistoriker Kusnezow beschreibt.¹²⁰ „Der Zirkus ist eine zutiefst integrative und demokratische Kunst. Er integriert die unterschiedlichsten Genres, Artisten aus allen Ländern und Kulturen, Menschen und Tiere, nervenanspannende Sensationen, poetische Momente und fröhliches Lachen. Unter den Zuschauern finden sich alle Altersstufen, alle sozialen Schichten, alle Bildungsstufen.“¹²¹

Diese Vielfalt kommt der Zirkuspädagogik zu Gute; es findet sich eine ebenso große Vielfalt sowohl an Formen und Projekten zirkuspädagogischer Angebote, auf die unter 3.3 bereits eingegangen wurde, als auch eine ebenso hohe Vielfalt an Lernfeldern und Lernmöglichkeiten. Lang und von Grabowiecki untergliedern diese in fünf Dimensionen¹²²:

1. Die körperliche Dimension: Da es sich bei den Zirkuskünsten um Körperkünste handelt, werden beispielsweise, wie zuvor unter 3.4 detaillierter dargestellt, Koordination, Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit geschult.
2. Die Dimension der individuellen Entwicklung: Durch den Umgang mit Widerständen und Blockaden sowie Ängsten, durch Eigeninitiative in der Gruppe und Erfahrungslernen durch Ausprobieren, Üben und Aufführen der Zirkustechniken werden Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein gestärkt.

¹¹⁷ Kusnezow 1970, S. 5

¹¹⁸ Busse 2000, S. 11

¹¹⁹ Vgl. Bose/ Brinkmann 1978, S. 7

¹²⁰ Kusnezow 1970, S. 7

¹²¹ Winkler 2007, S. 24

¹²² Vgl. Lang/ v. Grabowiecki 2007, S. 27

Die Teilnehmer erfahren, dass sie imstande sind, etwas Außergewöhnliches zu lernen.

3. Die soziale Dimension: Aufgrund elementarer, direkter Begegnungen mit den anderen Beteiligten, gemeinsame Vorführungen, Kommunikation unter und miteinander, dem Klären von Problemen und Spannungen, dem Aushandeln von Kompromissen, der Rücksichtnahme auf Andere werden soziale Werte geschult. Der Zusammenhalt innerhalb eines Kinderzirkus ist Beispiel hierfür.

4. Die ästhetisch-künstlerische Dimension: Das Erfahren der Ästhetik einer Bewegung, die künstlerische Ausgestaltung von Nummern, das Zirkus-Spielen und das Improvisieren fördern die Kreativität der Beteiligten.

5. Die kulturelle Dimension: Zirkuskünste gelten als ein jahrhundertealtes Kulturgut, dennoch lädt der offene Gestaltungsrahmen dazu ein, andere Kunstsparten zu integrieren. Beispielsweise finden immer mehr Trendsportarten wie BMX, Fahrradtrial, Skaten oder Bladen ihren Weg in die Manege.

Kiphardt, Begründer der Motopädagogik, gibt eine weitere Übersicht, über die wichtigsten Gesichtspunkte zirkuspädagogischer Arbeit¹²³:

-Entdeckung eigener körperlicher und motorischer Fähigkeiten

-Entwicklung von Kraftgefühl und Selbstvertrauen

-Lust am Lernen und der eigenen spielerischen Aktivität

-Konzentrationsverbesserung und Bemühen um Präzision

-Selbstdisziplin, Fleiß, Beharrlichkeit, Ausdauer und Verlässlichkeit

-Anstrengungsbereitschaft, Einsatzfreude, Enthusiasmus

-freiwilliges Sich-Unterordnen (Vorbildwirkung des Älteren)

-Hilfsbereitschaft, Fairness und Rücksichtnahme als soziale Tugenden

¹²³Kiphardt 1997, S. 15

- Orientierung an ethischen Werten, Absage an Egoismus und Habgier
- Erziehung zur Selbsterziehung durch Verfolgen eigener Zielsetzungen
- Freude am gemeinsamen Planen und Gestalten
- Innere Befriedigung durch Anerkennung seitens der Gruppe
- Absättigung des Erlebnishungers und der Abenteuerlust
- aktive Erlebnisverarbeitung (Rollenspiel, Leistung)
- eigenes Tun als Mittel gegen Passivität und Konsumhaltung

Vor allem die letzten drei Merkmale sind in der heutigen Zeit von besonderer Bedeutung; deutlich wird dies im Vergleich zu einem Vortrag von Dr. med. Dipl.-Psych. Franz Wienand.¹²⁴

Er betont, dass sich das Spielverhalten von Kindern in der heutigen Zeit drastisch verändert hat. Durch das Aufkommen von Computer, Spielekonsolen und Fernsehgeräten findet Spielen häufig drinnen und vor diesen Geräten statt. Dadurch wird die Phantasie reduziert, da die Spielinhalte oft stereotyper und aggressiver sind. Das Miterleben der Abenteuer der PC-/Fernsehhelden ist zudem nicht vergleichbar mit dem Erleben des eigenen Nervenkitzels und der Angstüberwindung in konkreten Situationen. Den Kindern mangelt es somit sowohl an eigenen Erlebnissen, als auch an Bewegung. Studien zeigen, dass seit 1985 das Übergewicht bei Kindern um 50% gestiegen ist. Damit einher geht die Zunahme motorischer Entwicklungsstörungen. Der Bewegungsdrang entlädt sich folglich dann unkontrolliert und erzeugt Frustration, Wut und Gewalt.¹²⁵

Weiter geht Wienand auf die Veränderung der Familienstrukturen und generelle gesellschaftliche Veränderungen ein; höhere Scheidungsraten führen zum erhöhten Verlust sozialer Beziehungen und Bindungen im Kindesalter, die Zunahme der Bedeutung der Leistung in unserer Gesellschaft führt zum Verlust von Tugenden und zu einer Zunahme an

¹²⁴ Wienand 2011, S. 8ff

¹²⁵ Vgl. Wienand 2011, S. 22ff

Narzissmus. Eine zunehmende Separierung ist die Folge; Chancengleichheit in Bezug auf Bildung beispielsweise eine Utopie.¹²⁶

Wienand fordert die Ergänzung einer Erziehung zu Individualität und Selbstbehauptung um eine Erziehung zum Miteinander, gegenseitiger Achtung und Respekt sowie Kooperation.¹²⁷ Dies sind Werte, die durch zirkuspädagogische Arbeit, sowie durch Kiphard zuvor dargestellt, vermittelt werden können.

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wurde auf das Thema Inklusion eingegangen. Auch dabei spielen die sozialen Werte der Achtung, des Respekts und der Wertschätzung des Anderen eine große Rolle. Inwieweit Zirkuspädagogik zur Inklusion beitragen kann, ist für diese Arbeit erforscht worden und soll im nachfolgenden Kapitel ausführlich dargestellt werden.

¹²⁶ Vgl. Wienand 2011, S. 11ff

¹²⁷ Vgl. Wienand 2011, S. 32

4. Forschungsteil

4.1. Vorstellung der Methode

Nachdem im ersten und zweiten Teil der Arbeit die Themen Inklusion und Zirkuspädagogik genauer dargestellt wurden, soll im dritten Teil in die Forschung gegangen werden.

Die Fragestellung, die in dieser Arbeit behandelt wird, bezieht sich auf ein pädagogisches Handlungsfeld, das Handlungsfeld der Zirkuspädagogik und dessen Wesen. Es stellt sich die Frage nach der Inklusivität des Handlungsfeldes bzw. der Haltung der Handelnden in diesem Arbeitsfeld. Es geht demnach darum, die Interaktion und das soziale Handeln in der Zirkuspädagogik in den Blick zu nehmen. Daher bietet sich zur Erforschung dieser Frage die empirische Sozialforschung an, da diese laut Gläser und Laudel „de[n] Gegenstand [...]: soziales Handeln“ beinhaltet, „das Ziel [...] [hat,] Handeln in seinem Ablauf und in seinen Wirkungen ursächlich zu erklären“ und dieses „Handeln deutend zu verstehen [als] besondere, gegenstandsadäquate Vorgehensweise.“¹²⁸ Kürzer gefasst „bezeichnen wir Untersuchungen, die einen bestimmten Ausschnitt der sozialen Welt beobachten, um mit diesen Beobachtungen zur Weiterentwicklung von Theorien beizutragen [als empirische Sozialforschung]“, so Gläser und Laudel.¹²⁹

Die empirische Sozialforschung wird in qualitative und quantitative Forschung unterteilt.¹³⁰ Einer der grundlegenden Unterschiede der beiden Forschungsformen ist der Zweck. Die quantitative Sozialforschung widmet sich dem Zweck der Theorieüberprüfung, bei der qualitativen Sozialforschung geht es darum, Theorien zu entwickeln.¹³¹ In der vorliegenden Arbeit geht es darum, eine Theorie zur Inklusivität der Zirkuspädagogik zu entwickeln. Daher wurde sich für die Qualitative

¹²⁸ Gläser/Laudel 2009, S. 24

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Vgl. Gläser/Laudel 2009, S. 24

¹³¹ Vgl. Lammek 2005, S. 118

Sozialforschung entschieden. Die „[q]ualitative Sozialforschung hat den Anspruch, Lebenswelten <<von innen heraus>> aus Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen.“¹³² Kennzeichen der qualitativen Forschung ist eine große Methodenvielfalt. Diese erstreckt sich von Beobachtungen und Dokumentensammlungen über Gruppendiskussionen bis hin zu verschiedenen Interviewformen.¹³³

Das Leitfaden- bzw. Experteninterview ist die Form des Interviews, die für den Forschungsteil der vorliegenden Arbeit gewählt wurde. Grund hierfür ist die Tatsache, dass es sich bei der Zirkuspädagogik um einen besonderen Teilbereich der Pädagogik handelt, in dem Pädagogen oder Artisten mit einer entsprechenden Ausbildung arbeiten. Diese kennen das Arbeitsfeld, das Handeln in diesem Arbeitsfeld und dessen Wirkungszusammenhänge. Um der Frage nach dem Wesen, an dieser Stelle explizit der Inklusivität der Zirkuspädagogik auf den Grund zu gehen, bedarf es des Wissens erfahrender Zirkuspädagogen, die in diesem Fall die Experten darstellen.

¹³² Flick/Kardoff/Steinke 2010, S. 14

¹³³ Vgl. Lammek 2005, S. 298-706

4.2. Begründung der Auswahl der Befragten

Wie im ersten Teil der vorliegenden Arbeit unter 3.3. bereits erwähnt, gibt es viele verschiedene Formen zirkuspädagogischer Arbeit. Unterschieden wird vor allem zwischen festinstallierten, ortsansässigen Kinderzirkussen, festen Schul-Arbeitsgemeinschaften, kurz AGs und wandernden Schulprojektzirkussen, die wöchentliche Projekte vor allem für Schulen, aber auch im Ferienbereich anbieten. Diese sind dann meistens auf einen Zeitraum von einer, maximal zwei Wochen begrenzt.

Um ein möglichst breites Feld an Formen und Erfahrungen in den verschiedenen Formen abzudecken, wurden für die Befragung Mitarbeiter aus verschiedenen zirkuspädagogischen Feldern gewählt. Dabei fiel die Wahl auf zwei freie Zirkuspädagogen, die vor allem Schulprojekte und Ferienprojekte sowie Mitmach-Workshops und offene Angebote durchführen, doch ebenso über Erfahrungen in festen Kinderzirkusangeboten verfügen. Zudem arbeiten beide seit vielen Jahren selber im darstellerischen Bereich und kennen so beide Seiten der Arbeit.

Des Weiteren wurde ein Gründer eines festen Kinderzirkusangebots im Rahmen eines Sportvereins befragt, der ursprünglich nicht aus dem artistischen und darstellerischen Bereich stammt, sondern zunächst ein ganz anderes Berufsfeld gewählt hatte, bevor er in die Zirkuspädagogik eingestiegen ist.

Um auch den Schulkontext nicht außer Acht zu lassen wurde zudem ein stellvertretender Schulleiter einer integrierten Gesamtschule und Gründer der dortigen Zirkus-Ag befragt, der zudem schon seit einigen Jahren einen gemeinsamen Zirkusprojekttag in Kooperation mit drei verschiedenen, anderen weiterführenden Schulen organisiert und ebenfalls über einige Erfahrungen im zirkuspädagogischen Bereich verfügt.

Geplant waren weitere Interviews mit Mitarbeitern von Kinderzirkusprojekten und Schulprojektzirkussen, nach Auswertung der Antworten der bereits geführten Interviews ließ sich schon nach dem vierten eine theoretische Sättigung erkennen. Diese, auch als saturation point bezeichnet, ist „das

Kriterium für die Verallgemeinerbarkeit im Rahmen qualitativer Forschungsmethoden, d.h. wenn zusätzliche Befragungen oder Interviews zu keiner Veränderung des bereits Erhobenen mehr beitragen“¹³⁴ kann davon ausgegangen werden, dass die Antworten weiterer Befragungen zu gleichen oder ähnlichen Ergebnissen führen würden. Daher wurde an dieser Stelle auf die Durchführung weiterer Interviews verzichtet.

¹³⁴ Kassl 2000, S. 72

4.3. Durchführung

4.3.1. Der Leitfaden

Wie unter 4.1 bereits beschrieben sollte als Methode das Leitfadeninterview gewählt werden. Dabei handelt es sich um „ein Interview, das das zu erhebende Thema zwar in Form eines Leitfadens vorstrukturiert (der je nach Forschungszweck sehr grob- bis feinmaschig, sehr allgemein bis sehr konkret sein kann), im allgemeinen aber auf standardisierte Fragen und vor allem auf standardisierte Antwortvorgaben verzichtet. Auch soll dem Leitfaden im allgemeinen nicht sklavisch gefolgt werden; er ist vielmehr im Abhängigkeit vom Interviewverlauf flexibel zu handhaben. [...] vielmehr geht es (auch) im L[eitfadeninterview] darum, offen zu sein für die Perspektive der befragten Person, für Neues, Ungereimtheiten, usw.“¹³⁵

Für die Durchführung der Experteninterviews wurde demnach zunächst ein Leitfaden entwickelt, der bestimmte Fragen beinhaltet. Allen Befragten sollten diese Fragen gestellt werden, der Leitfaden diente dabei als roter Faden, erzählgenerierende Fragen zu Beginn sollten das Interview auflockern und zum Sprechen animieren, sowie die persönlichen Sichtweisen und Geschichten der Befragten hervorbringen. Diese Fragen waren zum Beispiel die nach der beruflichen Ausbildung und Qualifikation und der Form des zirkuspädagogischen Angebots, in dem der Befragte arbeitet, sowie nach dessen Beweggründen für das Ausüben dieser Tätigkeit; nach seiner persönlichen Motivation.

Die weiteren Fragen des Interviewleitfadens wurden auf Basis der drei Dimensionen der Inklusion nach Feuser entwickelt, wie sie zu Beginn dieser Arbeit unter 2.3. bereits vorgestellt wurden. Dabei handelt es sich, um sie an dieser Stelle nochmal aufzugreifen, um

1. Eine zentrale Veränderung in den Köpfen der Gesellschaft, wodurch die Betrachtung jedes einzelnen mit seinen Stärken und Schwächen in den

¹³⁵ ILMES 2008

Vordergrund rückt und wir Kategoriebildung, Ausgrenzung und Separation vermeiden,

2. die Ermöglichung von Teilhabe durch eine „Assistenz“, und die Überwindung der Exklusion, was letztlich zu

3. Selbstbestimmung führen soll.¹³⁶

Demnach stellten sich in Bezug auf die erste Dimension der Inklusion nach Feuser die Fragen, wer an den zirkuspädagogischen Angeboten teilnehmen darf, ob es Ausschlusskriterien gibt und ob in diesem Bereich Ausgrenzung und Separation eine Rolle spielen. Außerdem ist die Betrachtung der einzelnen Teilnehmer Forschungsgegenstand; wie werden sie gesehen und gefördert.

Bezüglich der zweiten Dimension der Inklusion nach Feuser galt das Interesse der Art und Weise der Anleitung durch den Zirkuspädagogen im Projekt, im Kinderzirkus oder der Schul-Arbeitsgemeinschaft. Welche Rolle hat die anleitende Person und wie werden die Teilnehmer in diesem Prozess gesehen? Vor allem in Bezug auf die Zirkusnummerngestaltung im Hinblick auf eine Abschlusspräsentation, Kinderzirkusvorführung oder Schulauftritt. Wie frei sind die Kinder und Jugendlichen in diesem Gestaltungsprozess?

Zuletzt sollte nach den Zielen dieser Arbeit gefragt werden, nach dem Verhalten der Anleitung, des Zirkuspädagogen, des Lehrers und der Art und Weise der zirkuspädagogischen Arbeit. Was sind die Ziele für die einzelnen Teilnehmer und worin wird der Sinn der Arbeit gesehen? Ist Selbstbestimmung als dritte Dimension der Inklusion nach Feuser ebenfalls Ziel zirkuspädagogischer Angebote und finden sich zudem möglicherweise weitere Ziele bzw. Werte, die durch das Medium der Zirkuspädagogik vermittelt und weitergegeben werden. Unter 2.3. zu Beginn dieser Arbeit wurde ebenfalls auf Tony Booth eingegangen, der unter Inklusion „einen wertebasierten Ansatz“¹³⁷ versteht, dessen Ziel es ist, dass diese Werte, wie „Gleichheit, Rechte[.], Teilhabe, Lernen, Gemeinschaft, Anerkennung von

¹³⁶ Vgl. Feuser 2012, S. 11ff

¹³⁷ Booth 2012, S. 59

Vielfalt, Vertrauen und Nachhaltigkeit [sowie um] zwischenmenschliche[...] Qualitäten wie Mitgefühl, Ehrlichkeit, Mut und Freude[...]“¹³⁸ Einfluss auf unser menschliches Handeln haben. Sind die genannten Werte auch in der Zirkuspädagogik zu finden bzw. werden sie durch das Medium der Zirkuspädagogik weitergegeben?

¹³⁸ Booth 2012, S. 59

4.3.2. Die Interviewdurchführung

Der Interviewleitfaden, entwickelt vor allem auf Basis der Definitionen der Inklusion nach Georg Feuser und Tony Booth, wie unter 4.3.1. erläutert, diente somit als Grundlage für die Durchführung der Interviews. Alle durchgeführten Interviews fanden mit den entsprechenden Befragten persönlich statt, es wurden keine Interviews über Telekommunikationsmöglichkeiten geführt.

Wichtig zu nennen ist an dieser Stelle, dass zu Beginn des Interviews nie vom konkreten Thema der vorliegenden Abschlussarbeit, Inklusion, gesprochen wurde. Der Befragte erhielt lediglich die Information, dass es sich um die Erforschung zirkuspädagogischer Arbeit und Tätigkeitsfelder handelt, schlichtweg um Zirkuspädagogik allgemein, um den Befragten nicht im Voraus für das Thema zu sensibilisieren und die Antworten möglicherweise zu beeinflussen bzw. zu generieren.

Alle Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet. Die Erlaubnis zur Aufnahme sowie zur Veröffentlichung der Aussagen wurde zuvor eingeholt und liegt zusätzlich schriftlich vor. Alle Befragten erklärten sich sowohl mit der Veröffentlichung ihrer Aussagen, als auch ihrer persönlichen Daten einverstanden. Letztere werden aus Datenschutzgründen jedoch nicht explizit genannt; eine genauere Begründung folgt im nachstehenden Kapitel unter 4.3.3., da es sich hierbei um eine Transkriptionsregel handelt.

4.3.3. Die Transkription

Unter Transkription versteht man „ [die] Verschriftlichung menschlicher Kommunikation, meist auf der Grundlage von Tonband- oder anderen Aufzeichnungen.“¹³⁹ „Transkriptionen im Rahmen von Evaluationen sollen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen und benötigen daher ein festes Regelsystem. [...] Das Regelsystem ermöglicht eine klare Nachvollziehbarkeit bei der Generierung des schriftlichen Datenmaterials und eine einheitliche Gestaltung, wenn in diesen Prozess mehrere Personen involviert sind. Gerade bei der computergestützten Auswertung sind angemessene Transkriptionsregeln wichtig [...].“¹⁴⁰ Bei der Transkription der für diese Arbeit durchgeführten Experteninterviews wurde sich an die folgenden, von Kuckartz, Dresing, Rädiker und Stefer veröffentlichten Transkriptionsregeln gehalten:

- „1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht mit transkribiert.
2. Die Sprache und Interpunktion wird leicht geglättet, d.h. an das Schriftdeutsch angenähert. [...]
3. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben werden anonymisiert.
4. Deutliche, längere Pausen werden durch Auslassungspunkte (...) markiert.
5. Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.
6. Zustimmende oder bestätigende Lautäußerungen der Interviewer (Mhm, Aha etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
7. Einwürfe einer anderen Person werden in Klammern gesetzt.

¹³⁹ ILMES 2008

¹⁴⁰ Kuckartz/ Dresing/ Rädiker/ Stefer 2008, S. 27

8. Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa lachen oder seufzen), werden in Klammern notiert.

9. Die interviewende Person wird durch ein „I“, die befragte Person durch ein „B“, gefolgt von ihrer Kennnummer, gekennzeichnet.

10. Jeder Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste [...] deutlich gemacht, um die Lesbarkeit zu erhöhen.“¹⁴¹

Des Weiteren wurde darauf geachtet, dass die Kommasetzung weitestgehend nach rhetorischen Gesichtspunkten zur Markierung von beim Sprechen entstehenden Pausen folgt, der grammatische Verwendungszweck ist dem untergeordnet. Nicht Verstandenes oder schwer verständliche Äußerungen wurden mit drei Fragezeichen (???) versehen.

Die vollständig transkribierten Interviews sind im Anhang unter 7.1 zu finden; im folgenden Kapitel sollen die Ergebnisse vorgestellt werden.

¹⁴¹ Kuckartz/ Dresing/ Rädiker/ Stefer 2008, S. 27f

4.4. Die Ergebnisse

Siegfried Kassl, der in seiner Diplomarbeit empirische Forschungsteile verschiedener Abschlussarbeiten verglichen hat, unterteilt vorwiegend in zwei verschiedene Varianten der Ergebnisdarstellung bei der Auswertung von Experteninterviews. „Eine Methode der Auswertung beinhaltet die Aufarbeitung aller Befragungen in der Reihenfolge des Leitfadens. D. h. es wird versucht, die Fragen des Leitfadens systematisch anhand aller gesammelten Informationen zu beantworten. Vereinfacht bedeutet dies, zuerst wird die Frage angeführt und anschließend die Antworten der einzelnen Experten wiedergegeben. [...] Eine zweite Variante bietet die Auswertung jeder einzelnen Befragung. In diesem Fall wird die Priorität auf das einzelne Gespräch gesetzt und versucht, die Antworten zu den Fragen anhand des einzelnen Experten zu erlangen.“¹⁴² Für die Ergebnisdarstellung der durchgeführten Experteninterviews in der vorliegende Arbeit wurde die erste Methode gewählt, da diese den Vorteil hat, dass sie „eine chronologische und nachvollziehbare Aufbereitung, eine einmalige ausführliche Beantwortung der Frage sowie ein[en] sofortige[n] Vergleich bzw. Gegenüberstellung unterschiedlicher Antworten“¹⁴³ in Bezug auf die zuvor herausgearbeiteten Dimensionen der Inklusion nach Georg Feuser ermöglicht.

Unter 4.3.1. wurde bereits detailliert beschrieben, zu welchen Dimensionen welche Fragen gestellt wurden. In diesem Teil der Arbeit sollen nun die entsprechenden Antworten zu den einzelnen Fragen anhand der Reihenfolge der Dimensionen vorgestellt werden.

Zu Beginn der Interviews wurde zunächst nach der beruflichen Qualifikation und Ausbildung sowie nach der aktuellen Tätigkeit der Befragten gefragt. Alle arbeiten derzeit in zirkuspädagogischen Angeboten verschiedenster Formen, haben größtenteils eine Ausbildung in diesem Bereich, wie beispielsweise Clown, Artist, Tanztherapeut oder Zirkuspädagoge und kommen ursprünglich

¹⁴² Kassl 2000, S. 78f

¹⁴³ Ebd.

jedoch aus einem ganz anderen Tätigkeitsfeld, wie zum Beispiel dem des Elektrikers, des Berufssoldaten oder des Krankenpflegers.

Der Grund für ihre Arbeit im zirkuspädagogischen Bereich, die persönliche Motivation, liegt im Spaß an der eigenen Beschäftigung mit den einzelnen zirkensischen Techniken und des Wunsches, diesen Spaß, diese Freude und diese Begeisterung weitergeben zu möchten. Alle Befragten sehen zudem weitere Ziele in ihrer Arbeit, darauf soll jedoch zu einem späteren Zeitpunkt im Verlauf dieses Kapitels genauer eingegangen werden.

Bezüglich der ersten Dimension der Inklusion nach Feuser wurden die Interviewpartner sowohl nach Ausschlusskriterien für die Teilnehmer ihrer zirkuspädagogischen Angebote befragt, als auch nach der Betrachtung der einzelnen Teilnehmer in den Angeboten. Folgende Antworten wurden gegeben:

B1: „Also von meiner Seite aus gibt es erstmal keine Ausschlusskriterien, weil, man kann Zirkus mit jedem machen, auch mit körperlich beeinträchtigten Menschen. Natürlich kann man keine Hochleistungsartistik mit körperlich beeinträchtigten Menschen machen, aber man immer gucken, wie weit kann jemand eine artistische Technik erlernen, was kann jemand machen und es ist auch immer schön zu sehen, dass körperlich beeinträchtigte Menschen vielleicht mit nicht beeinträchtigten dann auch gut zusammen arbeiten und dass die nicht beeinträchtigten vielleicht sogar eine Idee davon kriegen, wie ist das beeinträchtigt zu sein und aber auch sehen, huh, jemand der körperlich beeinträchtigt ist, muss ja nicht gar nichts können, sondern der hat auch seine Fähigkeiten, und man muss sie nur suchen und nutzen.“

B2: „Nein, es gibt keine Ausschlusskriterien.“

B3: „Nein, es gibt keine Ausschlusskriterien. Es dürfen alle Schülerinnen und Schüler der Stufe 5-10 teilnehmen.“

B4: „Ausschlusskriterien sind die einzigen sind gewalttätigen Kinder, haha, nein ich habe keine Ausschlusskriterien. Ich habe mit allen möglichen Menschen gearbeitet, blind, taub, Rollstuhl, geistig behinderte, mit alten, mit jungen, eigentlich schon mit allen Menschen gearbeitet und hatte immer gleich viel Spaß dabei.“

Wie der Antwort des dritten Befragten entnommen werden kann, gibt es Teilnahmekriterien, die von der Institution abhängen, an die das zirkuspädagogische Angebot gekoppelt ist. In diesem Fall handelt es sich um eine Zirkus-AG an einer integrierten Gesamtschule, an der demnach lediglich Schüler der Schule teilnehmen können. Ebenso kann dies bei zirkuspädagogischen Angeboten, die an Sportvereine angegliedert sind der Fall sein; in einigen Fällen gibt es von Seiten der Vereine Altersbeschränkungen, die eingehalten werden müssen. So im Fall des zweiten Interviewpartners:

I: „Okay, und an wen richtet sich das Angebot, wer darf teilnehmen?“

B2: „Ja, also erst mal alle Kinder im Alter zwischen 8 und nach oben, sag ich mal, 17 Jahren, dann kommen sie aber ab 8 Jahre.“

Dennoch bleibt festzuhalten, dass es von Seiten der Zirkuspädagogen keine Ausschlusskriterien die Teilnehmerauswahl betreffend gibt. Die Befragten haben diesen Punkt noch genauer ausgeführt:

B2: „(...) Ich möchte keine Jugendlichen und Kinder selektieren. Ja also ich will nicht sagen: Du kannst hier nicht herkommen weil du eben zu dick bist oder du kannst hier nicht herkommen (...) weil du ein Bein kürzer und das andere länger hast. Und das ist das Schöne eigentlich auch daran. Es ist einfach, sag ich mal, ja, es nimmt am Anfang alle Kinder auf und es spielt keine Rolle, wo du herkommst, was du vorher gemacht hast oder so, ja, sondern du entwickelst dich weiter während du da trainierst, du siehst die Talente plötzlich aufblühen oder andere Talente sich entwickeln und das ist das Schöne.“

B3: „Also ich habe das in meiner Ausbildung kennen gelernt und habe festgestellt, dass die Schüler da total viel Spass dran haben und dann hab ich das hier an der Schule auch angeboten. Also dass Schüler jeden Alters, ob sie sportlich oder unsportlich sind, ist egal, die finden alle irgendwie in der Zirkuspädagogik einen Ansatz, ja eine Handlungsaufforderung, wo sie tätig werden können.“

B1: „(...) man kann Zirkus mit jedem machen, auch mit körperlich beeinträchtigten Menschen. Natürlich kann man keine Hochleistungsartistik mit körperlich beeinträchtigten Menschen machen, aber man immer gucken, wie weit kann jemand eine artistische Technik erlernen, was kann jemand machen (...) [denn] [d]er hat auch seine Fähigkeiten, und man muss sie nur suchen und nutzen.“

B4: „Ich habe mit allen möglichen Menschen gearbeitet, blind, taub, Rollstuhl, geistig behinderte, mit alten, mit jungen, eigentlich schon mit allen Menschen gearbeitet und hatte immer gleich viel Spaß dabei.“

Somit ist jedes Kind, jeder Jugendliche in zirkuspädagogischen Angeboten willkommen und es wird nicht nach Leistung ausgewählt. So grenzt Interviewpartner 2 die Zirkuspädagogik vom Leistungssport ab und betont diesen entscheidenden Vorteil, sein Hauptkriterium für sein Engagement in diesem Bereich.

B2: „Ja also, wie gesagt, ich komme vom Leistungssport. Und beim Leistungssport war es so immer, dass selektiert wurde. (...) da hab ich gesagt: Das will ich nicht mehr machen. Ich möchte keine Jugendlichen und Kinder selektieren. (...) das ist für mich der Hauptgrund.“

Auch Interviewpartner 3 grenzt die Zirkuspädagogik vom Sport ab und betont, dass auch unsportliche Schüler Interesse an zirkuspädagogischen Angeboten finden. Die Erklärung dafür findet sich in den Äußerungen von

Interviewpartner 1 wieder. Ihm geht es um die Förderung von Spaß an der Bewegung, ohne Leistungsbewertung:

B1: „(...) bei der zirkuspädagogischen Tätigkeit ist mir ganz ganz wichtig, dass Kinder Spaß an der Bewegung haben. Dass man Bewegung nicht mit Noten benotet, dass man Bewegung nicht nur als Konkurrenzspiel sieht, sondern dass Bewegung einfach Spaß macht (...).“

Denn Bewegung ist für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen von enormer Bedeutung. So auch Interviewpartner 4:

B4: „Ja, die hauptsächliche Zielgruppe waren immer Kinder, Kinder und Jugendliche, und wie das schon in ganz viel Dissertationen und von ganz vielen Menschen festgestellt wurde, dass die Kinder sich eigentlich viel mehr bewegen müssen, weil über Bewegung eigentlich die ganze kognitive Reifung passiert und die Verknüpfungen passieren und in der Zeit, wo die Kinder am meisten Bewegung lernen können, am leichtesten, werden sie auf eine Schulbank gesetzt und bekommen gesagt: Hörst zu, guckst zu und bewegst euch nicht.“

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Spaß an der Bewegung, Bewegung ohne Bewertung, Lernen durch Bewegung, Erfahrungslernen sowohl Ziele der Zirkuspädagogik darstellen, gleichzeitig aber Kindern und Jugendlichen einen Raum geben, um angstfrei bisher unbekannte Fähigkeiten zu entwickeln und dadurch das Selbstbewusstsein zu stärken. Besonders zu betonen ist die dadurch entstehende Teilnahmemöglichkeit aller Kinder und Jugendlichen, unabhängig von Fähigkeiten und Beeinträchtigungen. Denn „es findet keine Selektion statt. Aber wichtig ist für einen Trainer dass er die Persönlichkeiten wahrnimmt, also das einzelne Kind betrachtet und den einzelnen Menschen betrachtet (...).“¹⁴⁴ Und den Einzelnen dann mit seinen Stärken und Schwächen akzeptiert und zeitgleich fördert, denn

¹⁴⁴ B2

dieser hat „auch seine Fähigkeiten, und man muss sie nur suchen und nutzen.“¹⁴⁵

An dieser Stelle ist noch zu erwähnen, dass zwei der Befragten besonders betonen, dass vor allem Teilnehmer, von denen Lehrer oder andere Personen ihres Umfeldes von vorneherein erwarten, dass sie nicht teilnehmen können, sich nicht benehmen können oder ähnliches, dass vor allem diese Kinder und Jugendlichen in erhöhtem Maße von zirkuspädagogischen Projekten profitieren:

B1: „(...) Kinder die in schulischen Leistungen vielleicht gar nicht so gut sind, erleben die Lehrer hier in einem Zirkusprojekt zum Teil als ganz anders, als aufgeweckt, als mit Spaß dabei und das bietet Vorteile im Prinzip für die Lehrpersonen genauso wie für die Schüler.“

B4: „(...) Und dann halt auch ganz unterschiedliche Kinder, das finde ich halt auch immer toll. Ob das jetzt so integrative Projekte sind oder so manche Kinder, die sonst nie zur Geltung kommen, die halt immer als der Zappler oder ADS Kinder dann immer irgendwo eine übergeben kriegen, weil sie nicht ruhig sitzen können, die kommen oft in solchen Projekten halt unheimlich raus, wo die Lehrer dann plötzlich feststellen: Hey, der kann ja was, der hat ja was auf dem Kasten, der ist nicht nur zappelnd und nervend um mich rum, der kriegt ja auch was hin oder die trauen sich dann was oft, ja.“

Zirkuspädagogische Angebote sind somit abschließend formuliert, für alle Kinder und Jugendlichen offen, unabhängig von Körperbau, motorischen, körperlichen, geistigen Fähigkeiten, Herkunft, Religion und anderen Kategorien. Diese spielen keine Rolle, denn die Teilnehmer werden als einzelne Menschen, als einzelne Persönlichkeiten betrachtet und wertgeschätzt. Ausgrenzung und Separation werden vermieden.

¹⁴⁵ B1

Im Rahmen der Fragen zur zweiten Dimension der Inklusion nach Georg Feuser galt das Interesse der Art und Weise der Anleitung sowohl im Training, als auch im Nummern- und Abschlusspräsentationsgestaltungsprozess. Vor allem die Rolle der anleitenden Person und ihr Handeln gegenüber den Teilnehmern bildete den Kern der Fragstellung. Wie die befragten ihre Rolle als Anleitung in zirkuspädagogischen Projekten sehen und verstehen und wie sie sich im Gestaltungsprozess der Präsentationen und Zirkusvorstellungen verhalten wird im Folgenden vorgestellt.

Auf die Frage, welche Rolle hast du als Anleitung, antworteten die Befragten wie folgt:

B1: „Die Rolle des Lehrers in dem Falle ist die des Vermittlers der artistischen Technik und vor allen Dingen in erster Linie Hilfestellung zu leisten, Hilfestellung da, wo Kinder das benötigen. Oft ist es so, wenn man Kindern die Grundlagentechnik zeigt, ich mache mal ein Beispiel jonglieren, jonglieren mit drei Gegenständen, drei Tücher oder drei Bälle. Kinder brauchen nicht die ständige Hilfestellung oder die ständige Aufsicht von jemand, wenn sie das lernen. Man kann ihnen die Grundlage zeigen und dann muss nur jemand da sein, der Kinder auch motivieren kann, der auch mal wieder sagt wenn Kinder eine halbe Stunde an einer Sache üben und merken üäh geht jetzt gar nicht so gut, dass jemand da ist der sagt, okay dann machen wir eine Pause und dann fängst du wieder an, oder ich finde das sieht aber schon ziemlich gut aus und du hast in einer halben Stunde schon ganz schön was gelernt . Weil es ist ja oft so, dass jemand der in einem Lernprozess ist , in einem motorischen Lernprozess , der sieht oft gar nicht die positiven Seiten, die er schon gelernt hat, sondern der sieht oft einfach nur das, was er noch nicht kann und manchmal müssen Kinder da einfach nur positiv verstärkt werden.“

B2: „Ja, also was für eine Rolle habe ich als Trainer? Also ich denke einfach mal, am Anfang ich habe gesagt, es findet keine Selektion statt. Aber wichtig ist für einen Trainer dass er die Persönlichkeiten wahrnimmt, also das einzelne Kind betrachtet und den einzelnen Menschen betrachtet und dann ist es wichtig, dass man dieses ganze Training auch als Ganzes betrachtet. Also es langt nicht, wenn ich jemandem 3 Bälle jonglieren beibringe oder so, es gehört einfach mehr dazu. Ja, es gehört dazu, pünktlich zu sein, es gehört dazu auch zu lernen, dass man konsequent arbeitet, an einer Arbeit dranbleibt und dass sich eigentlich diese Hauptdinge, ja, dieses Verständnis für die Arbeit und damit das Training insgesamt. Wenn die Kinder älter werden, sie dann auch zur Selbstständigkeit gelangen, ja, also selbstständig, das mitdenken ist unheimlich wichtig und dann wenn wir dann soweit sind, wie verhält man sich auch sozial, wie geht man miteinander um, und ich denke einfach mal, das ist auch das Entscheidende für den Trainer, für mich, die Erziehung (...) in den Trainingseinheiten ein ganz wichtiger Bestandteil. Nicht nur das fachliche Lernen, das handwerkliche Lernen, jeder kann 3 Bälle jonglieren, das ist in Ordnung. Aber wie verhält er sich dann gegenüber seinen anderen Mitstreitern: Gibt er das weiter, oder behält er es für sich, ja, oder wird er arrogant oder was auch immer.“

B3: „Der Ablauf ist eigentlich so, dass ich eine gemeinsame Einführungsphase mache, d.h. wir machen eine kurze Runde. Dann ist es inzwischen so, dass ich immer eine kurze Phase habe wo ich entweder ein Einführungsspiel mache oder wo wir uns einem Gerät widmen, also wo wir alle mal jonglieren müssen oder alle mal Diabolo spielen müssen oder wo man eben alle eben gemeinsam Akrobatik macht und dann können die sich aber aufteilen und jeder sich sein Gerät oder seine Disziplin oder wie auch immer man es nennen darf aussuchen, wo man dann praktisch weiterarbeitet. Und da sehe ich mich einfach nur als, ja

also nicht als Motivator, sondern eher jemand der Tipps gibt also man geht dann hin und sagt hier kannst du den Trick schon oder die Schüler kommen zu mir und fragen mich dann nach irgendwelchen Tricks.“

B4: „Für mich sind, ich nenne das Projekt auch gerne das Noch-Projekt. Ich kann immer sagen, ganz viele Kinder und Lehrer, wenn ich zunächst mal Lehrerfortbildungen mache, ich gehe jetzt mal davon aus, dass eine Schule mich anfragt, ist für mich ganz wichtig, dass diese Lehrer erst mal Grundlagen mitkriegen, dass sie wissen, um was es da geht , was das Ziel ist. Dass es da nicht darum geht, dass die Lehrer irgendetwas vorführen und die Kinder dann viel Hilfestellung denen dazu geben, sondern dass die Kinder möglichst selber miteinander in Aktion kommen und miteinander eine Aufführung machen, so dass die Lehrer eigentlich gar nicht zu sehen sind. Die können hinter der Bühne noch ein bisschen die Kinder sortieren um ihnen die richtigen Requisiten in die Hand geben, aber vorne auf der Bühne möchte ich eigentlich nie den Pädagogen oder Lehrer sehen. Die Kinder müssen das, können das selber hinkriegen.“

Interviewpartner 1 sieht die Rolle der Anleitung in zirkuspädagogischen Angeboten zunächst als „die des Vermittlers der artistischen Technik“¹⁴⁶ mit der Hauptaufgabe, Hilfestellung zu leisten. Dies ist notwendig, da teilweise nicht ungefährliche Techniken unterrichtet werden, die konkreter Anleitung und ordentlicher Hilfestellung bedürfen. Doch Interviewpartner 1 betont auch, dass Hilfestellung und Anleitung nicht dauerhaft benötigt werden und von der anleitenden Person auch nur an der Stelle eingesetzt werden soll, wo sie explizit benötigt wird, denn „Kinder brauchen nicht die ständige Hilfestellung oder die ständige Aufsicht von jemand, wenn sie das lernen“¹⁴⁷. Zudem wird in diesem Interview die positive Verstärkung als Aufgabe der Anleitung hervorgehoben. Es heißt, „es ist ja oft so, dass jemand der in einem Lernprozess ist , in einem motorischen Lernprozess , der sieht oft gar nicht

¹⁴⁶ B1

¹⁴⁷ Ebd.

*die positiven Seiten, die er schon gelernt hat, sondern der sieht oft einfach nur das, was er noch nicht kann und manchmal müssen Kinder da einfach nur positiv verstärkt werden*¹⁴⁸. Die Anleitung sollte demnach aufmerksam sein und beobachten, welche Fortschritte die Kinder machen und wie ausgeprägt ihre Motivation und gleichzeitig ihr Frustration ist. Es muss dann *„nur jemand da sein, der Kinder auch motivieren kann, der auch mal wieder sagt wenn Kinder eine halbe Stunde an einer Sache üben und merken üäh geht jetzt gar nicht so gut, dass jemand da ist der sagt, okay dann machen wir eine Pause und dann fängst du wieder an, oder ich finde das sieht aber schon ziemlich gut aus und du hast in einer halben Stunde schon ganz schön was gelernt.*¹⁴⁹

Ähnlich sieht Interviewpartner 4 die Rolle der Anleitung in zirkuspädagogischen Projekten. Auch er betont die Zurückhaltung der Pädagogen. Sein Ziel ist es, *„dass die Kinder möglichst selber miteinander in Aktion kommen und miteinander eine Aufführung machen, so dass die Lehrer eigentlich gar nicht zu sehen sind.“* Denn *„[d]ie Kinder müssen das, können das selber hinkriegen*¹⁵⁰. Doch auch er ergänzt die Aufgabe der Anleitung, die Teilnehmer positiv zu verstärken; ihnen Mut zu machen, dass sie eine Technik erlernen können. Dazu sagt er: *„zu Anfang in der Lehrerfortbildung geht's dann immer schon los: Ich kann das aber nicht und dann heißt es für mich immer noch das Wort „noch“: Ich kann das noch nicht. Und wollt ihr das lernen und dann kommt halt von den Kindern ganz oft, dass die das halt lernen wollen. Und dann klappt das auch.*¹⁵¹

Auch Interviewpartner 3 sieht seine Rolle als eine zurückhaltende Position, ohne Aufforderungscharakter sondern als Motivator und Hilfestellunggebender, offen für die Wünsche und Ideen der Kinder und Jugendlichen. Denn *„die Schüler suchen sich selber ihr Gerät aus, wollen da wieder einen Trick dazu lernen oder den alten Trick festigen und fragen mich dann einfach, wenn sie Hilfe brauchen.*¹⁵² Auch in diesem Interview wird deutlich,

¹⁴⁸ B1

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ B4

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² B3

dass Hilfestellung nur da eingesetzt werden soll, wo sie explizit benötigt und von den Teilnehmern eingefordert wird. Der anleitende Lehrer oder Zirkuspädagoge übt sich dabei in Zurückhaltung und *„die Handlungsaufforderung kommt finde ich durch das Gerät, also die Schüler sehen das, möchten das machen, möchten das lernen, sind von sich aus motiviert.“*¹⁵³

Für den zweiten Interviewpartner kommt neben der fachlichen Anleitung und der Hilfestellung dem Trainer bzw. in diesem Fall dem Zirkuspädagogen eine weitere wichtige Aufgabe zu: *„die Erziehung (...) in den Trainingseinheiten.“* Sie ist für ihn *„ein ganz wichtiger Bestandteil. Nicht nur das fachliche Lernen, das handwerkliche Lernen, jeder kann 3 Bälle jonglieren, das ist in Ordnung. Aber wie verhält er sich dann gegenüber seinen anderen Mitstreitern (...).“*¹⁵⁴

Um die Rolle der Anleitung in zirkuspädagogischen Feldern noch genauer darzustellen wurde zudem danach gefragt, wie sich diese konkret im Prozess der Nummern- und Präsentationsvorbereitung verhält. Vorführungen sind in der Zirkuspädagogik, wie unter 3.5. beschrieben, ein ganz wichtiger Bestandteil. Es geht darum, so Interviewpartner 1, *„dass man [die Bewegung] gleichzeitig füllen kann mit der ästhetischen Darstellung, das heißt, dass Bewegungsformen/Bewegungstechniken, die man erlernt in der Artistik, sei es Akrobatik oder Jonglage oder Balancieren, dass man die nicht für sich alleine zu Hause im stillen Kämmerlein macht, sondern dass man auch Spaß daran hat, die vor irgendjemandem vorzuführen.“*¹⁵⁵ Die Kinder und Jugendlichen in zirkuspädagogischen Angeboten befinden sich dahingehend in einem *„kreativen Prozess“*¹⁵⁶, wie sich die anleitende Person in diesem Prozess sieht ist Kern der nächsten Frage gewesen. Folgende Antworten wurden gegeben:

B1: „Also am Allerliebsten ist es mir, wenn Kinder eigene Ideen haben und ich versuche selber, diese Ideen aufzunehmen und in einer Nummer zu verarbeiten und die Lehrer dazu zu kriegen,

¹⁵³ B3

¹⁵⁴ B2

¹⁵⁵ B1

¹⁵⁶ Ebd.

dass die auch die Ideen von den Kindern umsetzen, ohne den Kindern irgendeine Kopfidée von mir oder den Lehrern überzustülpen. Wichtig ist dabei, dass man den Kindern einfach ein paar wichtige Dinge sagt, also ich sage Kindern bevor es an die Nummernarbeit geht immer, dass es drei wichtige Punkte gibt: den Punkt, wie komme ich auf die Bühne, den Punkt was mache ich auf der Bühne mit meinem Requisit, wie bewege ich mich, wie bewege ich das Requisit und der Punkt, wie komme ich da wieder weg. Und oft ist es so, dass es einfach schon ausreicht den Kindern zu sagen da ist ein Vorhang, stellt euch vor der steht da, da wäre die Bühne und da ist das Publikum und denen dann die drei Punkte nennen und oft haben die dann wirklich schon selber gute Ideen, die man dann vielleicht noch ein kleinbisschen in eine Bahn lenken muss und dann hat man eigentlich schon eine fertige Nummer. Es gibt natürlich auch den Fall, dass Kinder wenig Ideen haben und dann ist es die Aufgabe der vermittelten Person, entweder des Lehrers oder von mir, auch den Kindern Ideen zu geben, die die Kinder dann versuchen umzusetzen, also ich versuche, wenn ich merke Kinder haben Probleme eine Idee für eine Nummer zu kriegen, versuche ich ihnen Ideen erstmal reinzugeben, und sie dann mit der Idee arbeiten zu lassen, und erst wenn ich merke, neee, das funktioniert überhaupt gar nicht, dann inszeniere ich auch ganz gradlinig und sage dann mach du mal das, mach du mal das und mach du mal das, aber ich versuche in erster Linie die Ideen von den Kindern aufzunehmen.“

B2: „Also in der Nummerngestaltung setzen wir uns erst mal hin, also zuerst guck ich mir die Kinder an: was können sie und dann reden wir darüber, ob sie was machen möchten. Also es wird keiner gezwungen da aufzutreten. Ja und ganz wichtig ist, dass sie dann selber mitgestalten. Ja also ich sage mal, ich mache ihnen Mut und sage du kannst jetzt die 3 Bälle, wie wollen wir die 3 Bälle einflechten? Hast du Musikgestaltung, möchtest du spezielle Musik oder wollt ihr eine (...) Also sie gestalten mit und

sie entwickeln auch selber die Nummer. Ja manchmal bin ich selber erstaunt, was da rauskommt, ja.“

B3: „Da ist es so, dass sie praktisch eine Idee haben, dadurch dass sie wissen, welche Tricks sie machen oder machen können und ich einfach nur helfe, die irgendwie zu strukturieren. Also so, dass es sinnvoll zusammenpasst. Wir fahren viel Einrad und da ist es halt auch so, sie wissen, was sie können, ob sie im Kreis fahren können oder im Stern fahren und vorwärts rückwärts und dann geht's einfach nur darum, vielleicht die passende Musik zu finden und ja, die Reihenfolge zu strukturieren. Wobei die Schüler da auch immer eigene Ideen einbringen und ihre eigenen Ideen auch verwirklichen wollen (...) [und] wenn nichts dagegen spricht können sie das auch.“

B4: „Das Ziel von mir und meiner Arbeit ist, dass die Kinder selber sich die Sachen, wenn es irgendwie geht, wenn jetzt ein Ein-Stundenprojekt oder ein 3-Stundenprojekt, dann geht das nicht, da muss man zielorientiert arbeiten. Da guckt man, wer was innerhalb der kurzen Zeit dann lernen kann und wie man eine Aufführung hinkriegt. Aber wenn ich eine Woche Zeit habe und zum Beispiel von morgens bis nachmittags mit den Kindern arbeiten kann, ist mein Ziel, dass man dann entweder nach einem Motto arbeitet, wo die Kinder sich dann zum Motto was überlegen oder das vorher von der Schule schon festgelegt ist und dann die Kinder selber sich überlegen, was sind die Requisiten, wie kommen die Geschichten zueinander, das ist schon ein Wunsch von mir, dass die Kinder ihre eigenen Geschichten mit verarbeiten. Die sind ja immer je nach Alter sind die unterschiedlich. Mal geht's um Beziehung, mal um Alter mal um Pubertät, mal geht's um Sexualität, mal geht's um irgendwelche Nachbarkonflikte oder geht's über dick und dünn oder zwischen „der ist aber doof, mit dem will ich nicht“ und da kann man halt solche Sachen ganz gut mit verarbeiten und da kommen ganz erstaunliche Ergebnisse heraus.“

Es fällt auf, dass sich in diesem Punkt alle Befragten einig sind. Die Ideen der Kinder sind maßgeblich für die Nummerngestaltung, sie sollen berücksichtigt, aufgegriffen und umgesetzt werden. Dabei hat die Anleitungsperson lediglich die Aufgabe, dass sie die Ideen *„dann vielleicht noch ein kleinbisschen in eine Bahn lenken muss“*¹⁵⁷ oder *„vielleicht die passende Musik zu finden und ja, die Reihenfolge zu strukturieren“*¹⁵⁸. Für den Fall, dass Kinder keine Ideen haben, ist es an ihr, *„den Kindern Ideen zu geben, die die Kinder dann versuchen umzusetzen“*¹⁵⁹. Wichtig ist jedoch, den Kindern und Jugendlichen hierfür einige Anhaltspunkte zu geben. Beispielsweise spricht Interviewpartner 1 von drei wichtigen Punkten, die es den Teilnehmern im Voraus der Nummerngestaltung zu sagen gilt: *„den Punkt, wie komme ich auf die Bühne, den Punkt was mache ich auf der Bühne mit meinem Requisit, wie bewege ich mich, wie bewege ich das Requisit und der Punkt, wie komme ich da wieder weg. Und oft ist es so, dass es einfach schon ausreicht den Kindern zu sagen da ist ein Vorhang, stellt euch vor der steht da, da wäre die Bühne und da ist das Publikum und denen dann die drei Punkte nennen und oft haben die dann wirklich schon selber gute Ideen (...)“*¹⁶⁰. Noch schöner ist es, wenn die Kinder und Jugendlichen unter einem bestimmten Motto arbeiten können, so Interviewpartner 4., da *„dann die Kinder selber sich überlegen, was sind die Requisiten, wie kommen die Geschichten zueinander, das ist schon ein Wunsch von mir, dass die Kinder ihre eigenen Geschichten mit verarbeiten. Die sind ja immer je nach Alter sind die unterschiedlich. Mal geht’s um Beziehung, mal um Alter mal um Pubertät, mal geht’s um Sexualität, mal geht’s um irgendwelche Nachbarkonflikte oder geht’s über dick und dünn oder zwischen „der ist aber doof, mit dem will ich nicht“ und da kann man halt solche Sachen ganz gut mit verarbeiten und da kommen ganz erstaunliche Ergebnisse heraus“*¹⁶¹.

Auffällig ist jedoch, dass die Haltung der Anleitung in diesem Prozess stark von zeitlichen Faktoren beeinflusst wird. Gerade in zirkuspädagogischen

¹⁵⁷ B1

¹⁵⁸ B3

¹⁵⁹ B1

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ B4

Projekten, die auf eine kurze Dauer angelegt sind, muss der Prozess der Nummerngestaltung schnell und effizient vorangetrieben werden. In diesem Fall kann es passieren, dass auch mal ganz gradlinig inszeniert¹⁶² und zielorientiert gearbeitet werden muss¹⁶³.

Dennoch geht es grundsätzlich darum, die Kinder ihre Ideen verwirklichen zu lassen in diesem Prozess, „*sie gestalten mit und sie entwickeln auch selber die Nummer*“¹⁶⁴, so Interviewpartner 3. Die Rolle der anleitenden Person ist dabei, Hilfestellung zu geben. Diese jedoch nur dort, ebenso wie im Trainingsprozess selber, wo sie explizit benötigt wird. Für den Fall, dass Kinder und Jugendliche Probleme bei der Ideenfindung haben, kann die Anleitung ihnen unter die Arme greifen; in der Nummernentwicklung assistieren. Auch die zweite Dimension der Inklusion nach Feuser ist demnach in der Zirkuspädagogik präsent; der Erwachsenen hat lediglich eine assistierende Position. Maßgeblich von Bedeutung sind die Ideen, Vorstellungen, Wünsche und Anregungen der Kinder. Außerdem steht folglich das Erfahrungslernen im Vordergrund zirkuspädagogischer Angebote.

Mit dieser Haltung werden bestimmte Ziele verfolgt. Im weiteren Verlauf der Interviews wurde nach diesen gefragt. Die Ergebnisse sollen im nachfolgenden Teil dieses Kapitels veranschaulicht werden.

Den Befragten wurde die Frage gestellt, welche Ziele sie mit ihrer Arbeit verfolgen, welche Ziele sie für die Kinder und Jugendlichen bzw. alle Teilnehmer ihrer zirkuspädagogischen Angebote vor Augen haben und worin sie explizit den Sinn ihrer Arbeit und ihrer Haltung in zirkuspädagogischen Angeboten sehen. Folgende Antworten ergaben sich:

B1: „Also was ich immer wichtig finde dabei, bei so einem Prozess ist, dass die Kinder merken huch, wir stecken hier, also die Kinder merken das natürlich nicht wir stecken in einem kreativen Prozess, das sagt auch kein Kind, aber die Kinder merken, das

¹⁶² Vgl. B1

¹⁶³ Vgl. B4

¹⁶⁴ B3

was wir hier machen, das ist grundsätzlich schon mal eine gute Idee, wir lernen motorisch was, also wir lernen eine Technik und wir lernen auch diese Technik umzusetzen und das vor Menschen zu präsentieren und zum einem ist der Lernprozess, dass die Kinder Spaß daran haben, die Sachen selber zu entwickeln und der nächste Schritt ist dann bei der Präsentation selber, dass die Kinder merken, huh, dass was wir hier gelernt haben und das was wir an Ideen umgesetzt haben, das hat nicht nur uns Spaß gemacht ,sondern das macht dem Publikum auch Spaß. Und das Publikum guckt nicht nur gerne zu, sondern applaudiert auch noch, also das ist eigentlich in allen Bereichen positiv.“

B2: „Ja also bei uns ist es so: Am Anfang war es so, die ersten 2-3 Jahre haben wir das gemacht und dann kam uns die Idee dass wir vielleicht auch mal Auftritte machen könnten und so. Und das war das Schöne, das war die nächste Weiterentwicklung. Es war ja nicht nur so, dass wir etwas konnten, sondern wir mussten es ja auch irgendwie einbinden, musikalisch, man musste kleine Szenen darstellen und so, und so entwickelte sich die Arbeit. Also so treten wir auch inzwischen auf, ja, und das macht den Jugendlichen und mir macht das auch sehr viel Spaß, aber es ist immer, sag ich mal noch mal, wenn man mich fragt welche Ziele ich verfolge, muss ich sagen, das Ziel ist, dass sie geradlinige Menschen werden, das ist so wichtig. Wie soll ich das umschreiben, gradlinige Menschen? Ja dass sie in einer Gesellschaft mit den anderen leben können, ja, dass sie sich reflektieren können, ja, dass sie selbstbewusst sind, ja. Also wenn das, was man sieht einfach auch dass das das Schöne am Zirkus ist, dass es nicht unbedingt wichtig ist, dass ich 5 Bälle jonglieren kann oder Keulen, dass es wichtig ist, wie ich mich benehme in diesem sozialen Umfeld!“

B3: „Na ja, also jeder setzt sich persönliche Ziele, ja, also wenn ich jonglieren lernen möchte, dann hat der Schüler halt eben das Ziel, jonglieren zu lernen und die Handlungsaufforderung kommt

finde ich durch das Gerät, also die Schüler sehen das, möchten das machen, möchten das lernen, sind von sich aus motiviert, das ist das eine. Beim Jonglieren macht man das alleine und wenn ich jetzt in Richtung Akrobatik gehe, ja, oder beim Einradfahren, also wenn ich Hilfe brauche, dann ist es ähnlich wie bei der Erlebnispädagogik, ja. Ich habe eine Interaktion zwischen mehreren Personen, die sich aufeinander verlassen müssen, die sich gegenseitig vertrauen müssen und die dann eben gemeinsam sozusagen ein Ziel verfolgen. Das gleiche wäre auch bei einer Aufführung, also wenn man eine Aufführung macht für eine Einschulungsfeier zum Beispiel, dann habe ich ja auch eine Gruppe von Schülern die zusammen ein Ziel verfolgen, wo sie sich aufeinander verlassen müssen, wo sie miteinander ein Ziel erreichen wollen.“

B4: „Ja, wenn ich Schulprojektwoche mache, dann schaue ich das das altersübergreifend ist, dass welche aus dem 5. Schuljahr mit welchen aus dem 8. Schuljahr und dann sind das nicht die kleinen blöden 5er, sondern dann wird später auf dem Schulhof drüber: Hey mit dem hab ich jongliert, hey cool. Tag! Und wir hatten vor zwei bis drei Jahren auch ein Projekt, wo es darum ging, dass immer die 5er Klassen, dass immer die 5er die neu an die Schule gekommen sind und ihre Aufführung gemacht haben und es hat also, weil die Schule hatte große Gewaltprobleme und Migrantenkinder und Migrantenhintergrund, sehr hohen Ausländeranteil an der Schule und das hat sich doch stark verbessert durch das dass die Kinder früh miteinander in Kontakt gekommen sind und also die komplette 5er Klasse und dass die dann vor der kompletten Schule was gezeigt haben. Und dadurch schon eine ganz andere Wahrnehmung der neuen Schüler an der Schule war und auch der 5er untereinander. Und diese Sozialkompetenz, die man auch durch so ein Zirkusprojekt erreichen kann oder erlangen kann durch, dass man halt mal Aufmerksamkeit kriegt und mal nicht, mal muss man mit

jemandem zusammen arbeiten wo man denkt:“ Eh, der ist aber eigentlich doof der Typ, mit dem will ich eigentlich nix zu tun haben aber wenn es um eine gemeinsame Aufführung geht, muss ich mich halt mal zusammenreißen und alle meine Bedürfnisse im ersten Moment zu sagen: Eh, du bist doof“ bisschen nach hinten stellen und gucken wie geht das zusammen. Und das ist auch eine große Möglichkeit von unserem Zirkusprojekt, dass eigentlich Kinder unterschiedlichster Couleur, Denkweisen, Religionszugehörigkeiten, Herkunftsländer, behindert oder nicht behindert oder sonst irgendetwas, dass sie zusammen ein Projekt stemmen können. Und dass man dann stolz sein kann auf das Ergebnis, wo alle zusammen zum Schluss auf der Bühne stehen, das Ergebnis zeigen, eine Verbeugung machen und dann Applaus kriegen. Und ich hatte noch nicht ein Zirkusprojekt, wo die Kinder danach nicht happy, glücklich und zufrieden waren. Also ich habe nie ein Zirkusprojekt erlebt, wo die Kinder heulend rausgerannt sind und sich verweigert haben, auf der Bühne was zu machen. Es ist zwar immer so, dass die am Schluss zwar aufgeregt sind und ach, ich kann das nicht und hoffentlich klappt das und alles Mögliche, aber letztendlich, wenn sie das geschafft haben und den „inneren Schweinehund“ überwunden haben, dann nach vorne zu treten und sich zu präsentieren und dem „bisschen“, was sie gelernt haben, ist ja immer im Vergleich zu anderen Künstlern, die man im Fernsehen sieht, ist das ja nicht so viel, aber das reicht mir und wenn man natürlich nach vorne geht und dem Publikum präsentiert, dass die alle happy und glücklich sind, die Eltern, die Omas, die Opas und alle anderen in der Schule, wenn sie ihre Kinder da vorne sehen.“

Zunächst einmal ist ein Ziel der Arbeit im zirkuspädagogischen Bereich, dass Kinder Spaß an der Bewegung haben, Spaß an der Beschäftigung mit einem Requisit und vor allem Spaß an der Bewegung ohne Bewertung, im Unterschied zum Sportunterricht beispielsweise.¹⁶⁵ Außerdem Ziel der Arbeit

¹⁶⁵ Vgl. B1

in der Zirkuspädagogik und der Haltung des Zirkuspädagogen in diesem Bereich ist der Spaß an der Entwicklung eigener Ideen, die Beschäftigung mit einem Thema und die kreative Ausgestaltung eigener Zirkusnummern. Interviewpartner 3 betont zudem den Spaß am Lernen, den Kinder und Jugendlichen durch die Zirkuspädagogik entwickeln, dadurch dass sie sich eigene Ziele setzen, wie beispielsweise neue Tricks, und diese dann üben.¹⁶⁶ Durch das Erlernen dieser, das Vorführen vor Anderen und die Anerkennung und Wertschätzung, die durch deren Applaus vermittelt wird, erlangen Teilnehmer zirkuspädagogischer Projekte neue Motivation; doch auch die Selbstwirksamkeit, das Vertrauen in das eigene Tun und in die eigenen Fähigkeiten wird geschult, was nicht zuletzt zu einem höheren Selbstbewusstsein führt.

Zudem werden Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung geschult; Toleranz und Verantwortung werden spielerisch vermittelt.

Dies führt letztlich zu einem höheren Maß an Selbstbestimmung. Unter Selbstbestimmung wird „die Möglichkeit und die kognitive Fähigkeit eines Menschen[verstanden], selbst Entscheidungen über sein Handeln, Verhalten und seinen Körper zu treffen.“¹⁶⁷ Um dies möglich zu machen bedarf es vor allem der Kenntnis über seinen eigenen Körper, sein Verhalten, seine Bedürfnisse und Fähigkeiten, Stärken und Schwächen. Diese Kenntnis wird, wie bereits zuvor beschrieben, in der Zirkuspädagogik gefördert. Dazu ein Beispiel aus den Ergebnissen:

B4: „(...) Oder ich hab mal mit Glasknochenkranken gearbeitet. Da gibt es halt immer Kinder in einer Familie, die betroffen sind und nicht betroffen sind und die dann untereinander sich geholfen haben und aufeinander aufgepasst haben. Zum Beispiel als ich ankam zu dem Projekt sagte die Frau: „Letztes Mal beim Jahrestreffen war 3 mal der Notarzt und einmal der Hubschrauber da, um Kinder ins Krankenhaus zu fahren, weil es Unfälle gab“ und in dem ersten Jahr, wo ich dann dort war, gab es keine

¹⁶⁶ Vgl. B3

¹⁶⁷ www.a-wagner-online.de/empowerment (28.07.2015, 10.50 Uhr)

Unfälle mehr und in den Jahren darauf auch nicht. Also die Kinder waren beschäftigt, die haben eine sinnvolle Verwendung von ihren Kräften und ihrer Dynamik gekriegt und haben ihre Grenzen anderweitig austesten können. Die mussten nicht den Berg runter fahren mit dem Rollstuhl voll Schuss und gucken was unten passiert, sondern die haben so gut aufeinander aufgepasst und wir haben wirklich auch Akrobatik gemacht, wir haben jongliert, wir haben Fakirtechnikgeschichten gemacht. Und da waren wirklich viele Sachen dabei, wo ich gesagt habe: Ich weiß nicht, wie es dir geht, wie ist deine Selbsteinschätzung, du musst es wissen, also du musst auf deinen Körper hören, du musst gucken, wenn da zu viel Belastung drauf ist, dann sag Stop, dann geht's so weit und nicht weiter. Dieses Zurückwerfen auf meine Grenzen und wie kann ich die dann auch zeigen den anderen und das ist auch eine tolle Sache bei Zirkusprojekten, dass man da auch so selber auf sich gestellt ist. Wenn man auch mal eine Solonummer macht oder bei Akrobatik unten ist, dann muss man irgendwann sagen: Eh das tut weh, kannst Du bitte runter gehen oder jetzt geht nichts mehr weiter, sonst bricht das Ding auseinander oder ich kann das nicht mehr halten. Da gibt's ja auch verschiedene Sachen in der Akrobatik, wo man dann jemand festhält und wo man und wenn man merkt, man kann das nicht mehr halten, dann muss man das ja kund tun, sonst tut sich der andere ja weh und diese „Schwäche“ dann sieht das ja so aus, Schwäche, hey ich kann das nicht mehr halten. Und wenn man das zu lange rauszögert, kommt es halt zu einem Bruch oder zu einem Unfall und diese Selbsteinschätzung auch wo die eigenen Grenzen und sich das dann auch zu erlauben, zu sagen, das ist ja auch so eine Selbstwahrnehmung und das ist auch eine Kompetenz, die in den Projekten auch immer sehr gut geschult wird.“

Diese Beispiel zeigt nicht nur, dass die Zirkuspädagogik keine Ausschlusskriterien aufweist, sondern vor allem auch, dass die Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung der Teilnehmer gefördert

werden. Die Kinder und Jugendlichen sollen durch Bewegung ein besseres Körpergefühl entwickeln, durch dass sie ihren Körper mit seinen Möglichkeiten besser kennen lernen und einschätzen können, um dahingehend selber entscheiden zu können, wo ihre Grenzen liegen aber auch was sie können. Dies geschieht unter genauer Anleitung und Hilfestellung, um Gefahren und Verletzungen zu vermeiden. Dennoch dies auch nur soweit, wie es benötigt wird, so Interviewpartner 1.

Theunissen und Plaute unterscheiden Selbstbestimmung zudem in zwei Grundpositionen, die „individualistische Kategorie“ und die „soziale Kategorie“.¹⁶⁸ Merkmal der „individualistischen Kategorie“ ist ein „rigider Egoismus und Individualismus“¹⁶⁹ mit dem vorrangigen Ziel der eigenen Bedürfnisbefriedigung ohne Rücksichtnahme auf andere Menschen. Dagegen wird unter Selbstbestimmung als „soziale Kategorie“ „eigenverantwortliches Entscheiden und autonomes Handeln in der Beziehung zum Du“¹⁷⁰ verstanden. Der Fokus liegt dabei auf der Berücksichtigung anderer Menschen, damit alle Menschen gemeinsam leben können, denn Selbstbestimmung ist nur soweit möglich, bis andere Menschen in ihrem Recht der Selbstbestimmung begrenzt werden.¹⁷¹ Aus diesem Grund bedarf es bestimmter Werte, die es zu vermitteln gilt, um Leben in Gemeinschaft mit anderen zu ermöglichen.

Diese Vermittlung von Werten für gemeinsames Leben und Handeln geschieht in der Zirkuspädagogik durch soziale Interaktion in den einzelnen Techniken. Interviewpartner 1 betont hierzu die Akrobatik als ideales Lernfeld:

B1: „Ja, natürlich. Viele Sachen in der Artistik basieren darauf, dass man zusammenarbeitet und der soziale Lerneffekt für eine Gruppe bei der Artistik ist ganz ganz ganz wichtig und ganz groß, d.h. ich mache Artistik nicht nur mit dem Leistungsgedanken; also ich will jetzt nicht von Kindern, dass sie Hochleistungsartistik

¹⁶⁸ Theunissen/Plaute 1995, S. 51ff

¹⁶⁹ Theunissen/Plaute 1995, S. 54

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Vgl. www.a-wagner-online.de/empowerment (28.07.2015, 11.25 Uhr)

machen, sondern ich finde es gut und hab es gerne, wenn Kinder lernen, dass man in einer Gruppe gut zusammenarbeitet, dass man anfängt aufeinander zu hören und dass man sich abspricht bei Tätigkeiten und da ist zum Beispiel Akrobatik ein ganz ganz ganz tolles Lernfeld. Akrobatik kann man nur machen oder nur vernünftig machen, wenn man sich vorher miteinander abspricht. Große Pyramiden funktionieren am besten wenn jeder weiß, wenn jeder vorher weiß, wo er hingehört und wenn jeder weiß, wie er andere belasten kann, ohne demjenigen weh zu tun. Und das sind einfach Sachen, die man mit Artistik, mit Akrobatik aber auch mit anderen artistischen Techniken sehr sehr gut lernen kann.“

Aufeinander hören, sich absprechen und Rücksicht nehmen, niemanden verletzen und dadurch Vertrauen aufbauen, das sind demnach wichtige soziale Werte, die in der Zirkuspädagogik vor allem durch die Akrobatik und den gemeinsamen Pyramidenbau vermittelt werden. So auch Interviewpartner 4:

B4: „Ja, hatte ich so ein bisschen schon erwähnt, dass man halt mal mit jemandem jongliert, z.B. muss man den anfassen oder neben dem stehen oder dem was zuwerfen, sodass er damit auch was damit anfangen kann, man kann ihm nicht einen Ball hinter die Schulter werfen und sagen: Warum fängst du nicht, sondern muss halt selber gucken, wo macht man das selber so gut wie man kann und wirft es dem anderen so zu, dass er das fangen kann und auch wieder zurückgeben kann. Oder wenn ich Akrobatik mache, dass ich nicht die untere Reihe der Pyramide traktiere, indem ich mit Knien und sonst irgendwo reinbohre, wo es dann anderen weh tut, sondern wenn ich so eine Pyramide bauen will, muss ich gucken, dass es allen gut geht dabei und wenn ich dann oben drauf bin und die das ganze Gewicht unten tragen, dann muss ich froh sein, dass die das da unten machen und ich nicht ganz unten sein muss. Und dann halt vorsichtig mit den anderen umgehen, also da gibt's, oder wenn ich an körperbehinderten Schulen war, da gibt's ja auch welche die fitter

sind, (...) wo da auch die schwerstmehrfach Behinderten von den anderen bedient werden, dass die halt einen Teller heben, Tellerstab halten und jemand der schon einen Tellerdrehen kann, der kann sich einen Teller machen und derjenige guckt sich das an und ist völlig stolz, dass er den Stab halten kann. Jeder so auch nach seinen Fähigkeiten und dass ist diese Unterstützung von den anderen aus der Zirkusgruppe, dass die dann auch da ist, dass die sich gegenseitig unterstützen.“

Auch hier wird die Zusammenarbeit betont, dabei sind der vorsichtige Umgang miteinander, die Rücksichtnahme aber auch die gegenseitige Unterstützung maßgeblich von Bedeutung, damit das gemeinsame Ziel einer abschließenden Vorführung erreicht werden kann. Hier sieht Interviewpartner 3 eine entscheidende Parallele zum Bereich der Erlebnispädagogik.

B3: „(...) dann ist es ähnlich wie bei der Erlebnispädagogik, ja. Ich habe eine Interaktion zwischen mehreren Personen, die sich aufeinander verlassen müssen, die sich gegenseitig vertrauen müssen und die dann eben gemeinsam sozusagen ein Ziel verfolgen. Das gleiche wäre auch bei einer Aufführung, also wenn man eine Aufführung macht für eine Einschulungsfeier zum Beispiel, dann habe ich ja auch eine Gruppe von Schülern die zusammen ein Ziel verfolgen, wo sie sich aufeinander verlassen müssen, wo sie miteinander ein Ziel erreichen wollen.“

Die gemeinsame Pyramide oder die Abschlussaufführung ist demnach das gemeinsame Ziel aller Beteiligten und kann an dieser Stelle als der gemeinsame Gegenstand nach Feuser betrachtet werden. Wie unter 2.4. detailliert erläutert, geht es dabei um einen Prozess, dessen charakteristisches Merkmal das „Erfordernis der Kooperation [und der] funktionsteilige[n] Abstimmung individueller Aktivitäten auf ein gemeinsames Ziel hin“¹⁷² ist, denn „[d]as auf Sozialität gerichtete Erleben ist [für Feuser] [die] Basis jeglicher Form von Entwicklung“.¹⁷³

¹⁷² Feuser 2013, S. 287

¹⁷³ Ebd.

Die „funktionsteilige Abstimmung individueller Aktivitäten“ heißt in der Zirkuspädagogik das Abstimmen der einzelnen Techniken und Nummern, der Rollen, Positionen und Tricks der Teilnehmer auf das gemeinsame Ziel der Abschlusspräsentation hin. Dabei wird von den Teilnehmern verlangt, dass sie sich *„mal zusammenreißen und alle [ihre] Bedürfnisse im ersten Moment zu sagen: Eh, du bist doof“* bisschen nach hinten stellen und gucken wie geht das zusammen.¹⁷⁴ Denn das ist die Chance zirkuspädagogischer Projekte und Angebote: *„dass eigentlich Kinder unterschiedlichster Couleur, Denkweisen, Religionszugehörigkeiten, Herkunftsländer, behindert oder nicht behindert oder sonst irgendetwas, dass sie zusammen ein Projekt stemmen können. Und dass man dann stolz sein kann auf das Ergebnis, wo alle zusammen zum Schluss auf der Bühne stehen, das Ergebnis zeigen, eine Verbeugung machen und dann Applaus kriegen.“*¹⁷⁵

Hervorstechende Werte zirkuspädagogischer Angebote sind demnach Teamwork, Rücksichtnahme, Unterstützung und Verantwortungsübernahme sowie Mitgestaltung und Partizipation. Das sind Werte, die für Tony Booth Teil der Inklusion als „wertebasierten Ansatz“¹⁷⁶ darstellen, in dem es um die „aktive Umsetzung bestimmter Werte“¹⁷⁷ geht. Wie unter 2.3. bereits dargestellt, sind für ihn folgende Werte von zentraler Bedeutung: „Gleichheit, Rechte[.], Teilhabe, Lernen, Gemeinschaft, Anerkennung von Vielfalt, Vertrauen und Nachhaltigkeit [sowie] zwischenmenschliche[...] Qualitäten wie Mitgefühl, Ehrlichkeit, Mut und Freude[...]“¹⁷⁸. Die Überschneidungen zu den durch zirkuspädagogische Angebote vermittelten Werte sind deutlich, auch die Befragten sprechen von der Vermittlung von Werten, wie zum Beispiel: *„(...) wie verhält man sich auch sozial, wie geht man miteinander um (...)“*¹⁷⁹, die *„(...) Interaktion zwischen mehreren Personen, die sich aufeinander verlassen müssen, die sich gegenseitig vertrauen müssen und die dann eben gemeinsam sozusagen ein Ziel verfolgen“*¹⁸⁰, *„(...) vorsichtig*

¹⁷⁴ B4

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Booth 2012, S. 59

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ B2

¹⁸⁰ B3

mit den anderen umgehen (...)¹⁸¹ und „(...) Unterstützung (...)¹⁸² mit dem Ziel, dass sie als „gradlinige Menschen“, so Interviewpartner 2, „(...) in einer Gesellschaft mit den anderen leben können, ja, dass sie sich reflektieren können, ja, dass sie selbstbewusst sind, ja.“¹⁸³

Zusammenfassend kann somit gesagt werden, dass es darum geht, Selbstwahrnehmung, Selbsteinschätzung und Selbstbewusstsein zu schulen, um über die Kenntnis des eigenen Körpers, der eigenen Fähigkeiten, Stärken und Schwächen, selbstbestimmt zunächst auf der Ebene der Nummerngestaltung im zirkuspädagogischen Angebot, weiter dann doch auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, rücksichtsvoll Entscheidungen treffen zu können, die andere Menschen nicht in ihrem Recht auf Selbstbestimmung verletzen, um letztendlich eine verantwortungsvolle Rolle im sozialen Umfeld zu erlernen. Damit kann Selbstbestimmung, sowohl wie sie von Wagner definiert ist, als auch im Sinne der „sozialen Kategorie“ nach Theunissen und Plaute als Ziel zirkuspädagogischer Arbeit betrachtet werden. Folglich spiegelt sich abschließend auch die dritte Dimension der Inklusion nach Georg Feuser in der Zirkuspädagogik und in der Haltung beziehungsweise in den Aussagen der befragten Zirkuspädagogen wieder.

¹⁸¹ B4

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ B2

5. Fazit

Zirkuspädagogik als Inklusionsmedium - soziale Teilhabe in der Manege!? Dies ist der Titel der vorliegenden Arbeit. Um zu klären, ob das Feld der Zirkuspädagogik als Inklusionsmedium betrachtet werden kann und durch zirkuspädagogische Angebote soziale Teilhabe ermöglicht und gefördert wird, wurde zunächst auf das Thema Inklusion eingegangen.

Inklusion ist, wie in der Einleitung schon erwähnt, derzeit ein vielfach diskutierter Begriff. Wesentliches Merkmal ist die Wertschätzung und Anerkennung von Heterogenität, Inklusion bedeutet „Teil der Gemeinschaft zu sein: Inklusion bedeutet nicht erst in eine Gemeinschaft aufgenommen werden“.¹⁸⁴ Wichtige Vertreter der Inklusion sind Andreas Hinz, Tony Booth und Georg Feuser, deren Verständnis des Begriffs unter 2.3. genauer betrachtet wurde. Dabei wurde besonders das Verständnis von Inklusion nach Tony Booth und das Konzept von Georg Feuser hervorgehoben. Tony Booth sieht in der Inklusion einen „wertebasierten Ansatz“¹⁸⁵, der die „aktive Umsetzung bestimmter Werte“¹⁸⁶ ermöglicht. Diese Werte sollen sein: „Gleichheit, Rechte[..], Teilhabe, Lernen, Gemeinschaft, Anerkennung von Vielfalt, Vertrauen und Nachhaltigkeit [sowie] zwischenmenschliche [...] Qualitäten wie Mitgefühl, Ehrlichkeit, Mut und Freude [...]“¹⁸⁷. Ziel ist der Einfluss dieser Werte auf menschliches Handeln.¹⁸⁸ Für Georg Feuser bilden drei Dimensionen die Grundpfeiler für Inklusion. Erstens, die zentrale Veränderung in den Köpfen der Gesellschaft durch die die Betrachtung jedes einzelnen mit seinen Stärken und Schwächen ermöglicht wird, weg von Kategoriebildung, Ausgrenzung und Separation. Zweitens die Ermöglichung von Teilhabe durch eine „Assistenz“, und die Überwindung der Exklusion, was letztlich zu drittens, Selbstbestimmung führen soll.¹⁸⁹ Außerdem betont Feuser, wie unter 2.4. erläutert, die Arbeit an einem gemeinsamen Gegenstand als wichtige Voraussetzung für Inklusion. Dabei handelt es sich

¹⁸⁴ Reicher 2010, S. 16

¹⁸⁵ Booth 2012, S. 59

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Vgl. Booth 2012, S. 60

¹⁸⁹ Feuser 2012, S. 11ff

jedoch nicht um „das materiell Faßbare, das letztlich in der Hand des Schülers zum Lerngegenstand wird, sondern de[n] zentrale[n] Prozeß, der hinter den Dingen und beobachtbaren Erscheinungen steht und sie hervorbringt.“¹⁹⁰ Es geht vielmehr um „Kooperation [und die] funktionsteilige Abstimmung individueller Aktivitäten auf ein gemeinsames Ziel hin“.¹⁹¹

Ob die Zirkuspädagogik die Funktion eines gemeinsamen Gegenstands nach Feuser erfüllen kann, sollte im Anschluss erforscht werden. Dazu wurde zunächst auf die Zirkuspädagogik eingegangen. Der Begriff wurde erläutert, Herkunft und Entstehung wurden dargestellt. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Darstellung der verschiedenen Lernfelder in diesem Bereich und der weiterführende Sinn der zirkuspädagogischen Arbeit. In der zugrundeliegenden Fachliteratur fanden sich vor allem folgende Punkte, von den beiden Autoren Lang und von Grabowiecki in fünf Dimensionen untergliedert, auf die bereits unter 3.5. genauer eingegangen wurde und die an dieser Stelle nochmals aufgegriffen werden sollen:

1. Die körperliche Dimension: Da es sich bei den Zirkuskünsten um Körperkünste handelt, werden beispielsweise, wie zuvor unter 3.4. detaillierter dargestellt, Koordination, Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit geschult.
2. Die Dimension der individuellen Entwicklung: Durch den Umgang mit Widerständen und Blockaden sowie Ängsten, durch Eigeninitiative in der Gruppe und Erfahrungslernen durch Ausprobieren, Üben und Aufführen der Zirkustechniken werden Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein gestärkt. Die Teilnehmer/innen erfahren, dass sie imstande sind, etwas Außergewöhnliches zu lernen.
3. Die soziale Dimension: Aufgrund elementarer, direkter Begegnungen mit den anderen Beteiligten, gemeinsame Vorführungen, Kommunikation unter und miteinander, dem Klären von Problemen und Spannungen, dem Aushandeln von Kompromissen, der Rücksichtnahme auf Andere werden

¹⁹⁰ Feuser 1989, S. 32

¹⁹¹ Feuser 2013, S. 287

soziale Werte geschult. Der Zusammenhalt innerhalb eines Kinderzirkus ist Beispiel hierfür.

4. Die ästhetisch-künstlerische Dimension: Das Erfahren der Ästhetik einer Bewegung, die künstlerische Ausgestaltung von Nummern, das Zirkus-Spielen und das Improvisieren fördern die Kreativität der Beteiligten.

5. Die kulturelle Dimension: Zirkuskünste gelten als ein jahrhundertealtes Kulturgut, dennoch lädt der offene Gestaltungsrahmen dazu ein, andere Kunstsparten zu integrieren. Beispielsweise finden immer mehr Trendsportarten wie BMX, Fahrradtrial, Skaten oder Bladen ihren Weg in die Manege.¹⁹² Als ein Beispiel hierfür kann die bekannte Show „Urbanatix“ aus Bochum betrachtet werden, die als „energiegeladene[s] Crossover verschiedener Streetart-Disziplinen und moderner internationaler Artistik“¹⁹³ beschrieben wird.

Bereits nach diesen beiden Teilen der vorliegenden Arbeit fallen Überschneidungen auf. Betrachtet man beispielsweise die soziale Dimension der Zirkuspädagogik der Autoren Lang und von Grabowiecki, so fällt auf, dass durch zirkuspädagogische Angebote die Entwicklung sozialer Tugenden, wie Rücksichtnahme und Verantwortungsübernahme gefördert werden, Tugenden, die auch Tony Booth für Inklusion von zentraler Bedeutung empfindet. Doch auch durch die Ergebnisse der durchgeführten Interviews kommen die Dimensionen zum Vorschein. Beispielsweise betont Interviewpartner 1 ganz stark die soziale Dimension der Zirkuspädagogik:

B1: „Viele Sachen in der Artistik basieren darauf, dass man zusammenarbeitet und der soziale Lerneffekt für eine Gruppe bei der Artistik ist ganz ganz ganz wichtig und ganz groß, d.h. ich mache Artistik nicht nur mit dem Leistungsgedanken; also ich will jetzt nicht von Kindern, dass sie Hochleistungsartistik machen, sondern ich finde es gut und hab es gerne, wenn Kinder lernen, dass man in einer Gruppe gut zusammenarbeitet, dass man

¹⁹² Lang/ v. Grabowiecki 2007, S. 27

¹⁹³ www.urbanatix.de (31.08.2015, 14.10 Uhr)

anfängt aufeinander zu hören und dass man sich abspricht bei Tätigkeiten (...).“

Aber auch die erste Dimension wurde von allen Befragten hervorgehoben. Interviewpartner 4 beispielsweise nennt u. a. folgende, durch zirkuspädagogische Projekte erwerbbarere Sozialkompetenzen: „ (...) und diese Selbsteinschätzung auch wo die eigenen Grenzen und sich das dann auch zu erlauben, zu sagen, das ist ja auch so eine Selbstwahrnehmung und das ist auch eine Kompetenz, die in den Projekten auch immer sehr gut geschult wird “. ¹⁹⁴

Um die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit genauer beantworten zu können, wurde, wie bereits dargestellt, empirisch geforscht. Da es sich, wie unter 4.1. bereits erläutert, bei der Zirkuspädagogik um ein besonderes Arbeitsfeld handelt, über das Unbeteiligte keine ausreichenden Kenntnisse vorweisen können, wurde sich für die qualitative Forschung, im Speziellen für Experten- bzw. Leitfadeninterviews entschieden. Die Befragten kamen dabei aus verschiedenen Formen zirkuspädagogischer Angebote, um ein möglichst breites Expertenwissen erfragen zu können. Der Leitfaden, der als Grundlage für die Durchführung der Interviews diente, wurde anhand der drei, von Georg Feuser dargestellten Dimensionen der Inklusion entwickelt, um deren Vorhandensein zu erfragen. Die Ergebnisse, ausführlich unter 4.4. dargestellt, sollen im Folgenden nochmals auf den Punkt gebracht werden.

Alle Befragten waren sich im Punkt der Teilnahmemöglichkeiten einig. Es gibt zunächst keine Ausschlusskriterien für die Teilnahmemöglichkeiten an zirkuspädagogischen Angeboten. Sie stehen zunächst jedem offen, denn „ man kann Zirkus mit jedem machen, auch mit körperlich beeinträchtigten Menschen“ ¹⁹⁵ da jeder Mensch „seine Fähigkeiten [hat], (...) man muss sie nur suchen und nutzen“ ¹⁹⁶. Die einzigen Einschränkungen sind teilweise von Seiten der Institutionen gegeben, an die die zirkuspädagogischen Angebote gekoppelt sind. Beispielsweise können an einem Zirkusprojekt an einer Schule auch nur Schüler der Schule teilnehmen.

¹⁹⁴ B4

¹⁹⁵ B1

¹⁹⁶ Ebd.

Dennoch kann festgehalten werden, dass die erste Dimension der Inklusion nach Feuser, die Betrachtung einer jeden einzelnen Persönlichkeit mit seinen Stärken und Schwächen Grundhaltung der Zirkuspädagogen darstellt.

B2: „Aber wichtig ist für einen Trainer dass er die Persönlichkeiten wahrnimmt, also das einzelne Kind betrachtet und den einzelnen Menschen betrachtet (...).“

Bezüglich der zweiten Dimension der Inklusion nach Feuser wurde nach der Haltung des Zirkuspädagogen im Trainings- als auch im Nummerngestaltungsprozess gefragt. Auch in diesem Punkt waren sich die Befragten einig.

B1: „Die Rolle des Lehrers in dem Falle ist die des Vermittlers der artistischen Technik und vor allen Dingen in erster Linie Hilfestellung zu leisten, Hilfestellung da, wo Kinder das benötigen. (...) Kinder brauchen nicht die ständige Hilfestellung oder die ständige Aufsicht von jemand, wenn sie das lernen. (...) manchmal müssen Kinder da einfach nur positiv verstärkt werden.“

B3: „Genau, die Schüler suchen sich selber ihr Gerät aus, wollen da wieder einen Trick dazu lernen oder den alten Trick festigen und fragen mich dann einfach, wenn sie Hilfe brauchen.“

Auch im Prozess der Nummerngestaltung für eine Abschlusspräsentation beispielsweise ist die Rolle der Lehrers oder Zirkuspädagogen durch Zurückhaltung gekennzeichnet:

B1: „Also am Allerliebsten ist es mir, wenn Kinder eigene Ideen haben und ich versuche selber, diese Ideen aufzunehmen und in einer Nummer zu verarbeiten (...). Und oft ist es so, dass es einfach schon ausreicht den Kindern zu sagen da ist ein Vorhang, stellt euch vor der steht da, da wäre die Bühne und da ist das Publikum und denen dann die drei Punkte nennen und oft haben die dann wirklich schon selber gute Ideen, die man dann vielleicht

noch ein kleinbisschen in eine Bahn lenken muss und dann hat man eigentlich schon eine fertige Nummer (...).“

B4: „(...), sondern dass die Kinder möglichst selber miteinander in Aktion kommen und miteinander eine Aufführung machen, so dass die Lehrer eigentlich gar nicht zu sehen sind. Die können hinter der Bühne noch ein bisschen die Kinder sortieren um ihnen die richtigen Requisiten in die Hand geben, aber vorne auf der Bühne möchte ich eigentlich nie den Pädagogen oder Lehrer sehen. Die Kinder müssen das, können das selber hinkriegen.“

Die Rolle des Lehrers bzw. des Zirkuspädagogen, das heißt der anleitenden Person ist in dem Fall eine Assistenz, das heißt, eine Struktur geben, in der sich die Kinder und Jugendlichen bewegen können, den Prozess begleiten, Hilfestellung geben, wo sie von Nöten ist und die Teilnehmer in ihren Fähigkeiten bestärken.

Das hat zum Ziel, dass die Teilnehmer selbstständig zusammen arbeiten. Es geht vor allem darum, und da sind wir schon bei der dritten Dimension angelangt, dass durch die zirkensischen Techniken Körperwahrnehmung und Körpergefühl trainiert werden, das zu einer besseren Selbsteinschätzung führt. Das Trainieren mit Erfolg durch Anerkennung und Wertschätzung durch den Applaus des Publikums in einer Präsentation stärken das Selbstbewusstsein und die Persönlichkeit. Zudem wird das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und die Selbstwirksamkeit gesteigert. Gemeinsam mit den Tugenden, die durch die soziale Interaktion mit anderen Teilnehmern vermittelt und geschult werden, ist das vorrangige Ziel, wie unter 4.4. ausführlich erläutert, die Selbstbestimmung.

Somit sind alle drei Dimensionen der Inklusion nach Georg Feuser in der Zirkuspädagogik zu Gegen. Und nicht nur das, zudem können die von Tony Booth für Inklusion als relevant genannten Werte wie „Gleichheit, Rechte[.], Teilhabe, Lernen, Gemeinschaft, Anerkennung von Vielfalt, Vertrauen und Nachhaltigkeit [sowie] zwischenmenschliche[...] Qualitäten wie Mitgefühl,

Ehrlichkeit, Mut und Freude[...]“¹⁹⁷ auch in der Zirkuspädagogik wiedergefunden werden. Denn es geht vor allem darum, miteinander zu arbeiten, am gemeinsamen Gegenstand, dem Training, der Nummer, dem Prozess der Präsentationsgestaltung um zusammen ein Ziel zu erreichen. Dabei ist es unumgänglich, dass Aushandlungsprozesse stattfinden, dass Kompromisse geschlossen werden, dass auch mal Rücksicht genommen werden muss. Doch am Ende überwiegt die Freude über das gemeinsam gestemmte Projekt, über den Mut, auf die Bühne oder in die Manege getreten zu sein.

B4: „Und dass man dann stolz sein kann auf das Ergebnis, wo alle zusammen zum Schluss auf der Bühne stehen, das Ergebnis zeigen, eine Verbeugung machen und dann Applaus kriegen. Und ich hatte noch nicht ein Zirkusprojekt, wo die Kinder danach nicht happy, glücklich und zufrieden waren. Also ich habe nie ein Zirkusprojekt erlebt, wo die Kinder heulend rausgerannt sind und sich verweigert haben, auf der Bühne was zu machen. Es ist zwar immer so, dass die am Schluss zwar aufgeregt sind und ach, ich kann das nicht und hoffentlich klappt das und alles Mögliche, aber letztendlich, wenn sie das geschafft haben und den „inneren Schweinehund“ überwunden haben, dann nach vorne zu treten und sich zu präsentieren und dem „bisschen“, was sie gelernt haben, ist ja immer im Vergleich zu anderen Künstlern, die man im Fernsehen sieht, ist das ja nicht so viel, aber das reicht mir und wenn man natürlich nach vorne geht und dem Publikum präsentiert, dass die alle happy und glücklich sind, die Eltern, die Omas, die Opas und alle anderen in der Schule, wenn sie ihre Kinder da vorne sehen.“

Diese positive Erfahrung, die aus zirkuspädagogischen Projekten resultiert, kann den Teilnehmern nicht mehr genommen werden.

Zirkuspädagogik kann somit abschließend als Inklusionsmedium par excellence betrachtet werden, das soziale Teilhabe nicht nur in der Manege

¹⁹⁷ Booth 2012, S. 59

fördert, sondern auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene seine Spuren hinterlässt und beispielsweise als Medium eingesetzt wird, um inklusive Werte an Schulen zu etablieren. Das zeigt abschließend noch dieses Beispiel:

B4: „Ja, wenn ich Schulprojektwoche mache, dann schaue ich das das altersübergreifend ist, dass welche aus dem 5. Schuljahr mit welchen aus dem 8. Schuljahr und dann sind das nicht die kleinen blöden 5er, sondern dann wird später auf dem Schulhof drüber: Hey mit dem hab ich jongliert, hey cool. Tag! Und wir hatten vor zwei bis drei Jahren auch ein Projekt, wo es darum ging, dass immer die 5er Klassen, dass immer die 5er die neu an die Schule gekommen sind und ihre Aufführung gemacht haben und es hat also, weil die Schule hatte große Gewaltprobleme und Migrantenkinder und Migrantenhintergrund, sehr hohen Ausländeranteil an der Schule und das hat sich doch stark verbessert durch das dass die Kinder früh miteinander in Kontakt gekommen sind und also die komplette 5er Klasse und dass die dann vor der kompletten Schule was gezeigt haben. Und dadurch schon eine ganz andere Wahrnehmung der neuen Schüler an der Schule war und auch der 5er untereinander.“

Im Zuge meiner bereits mehrjährigen Tätigkeit im zirkuspädagogischen Bereich ist mir vor allem in festen Kinderzirkusgruppen und lang bestehenden AGs ein besonders positives Miteinander aufgefallen. Die Freundschaften und Beziehungen der Teilnehmer sind meist sehr innig, bestehen noch über Jahre hinweg auch nach der gemeinsamen Teilnahme am Projekt. Auch außerhalb des Zirkus werden gemeinsame Aktivitäten ausgeübt, Teilnehmer unterschiedlichen Alters, Geschlechts, Stärken und Schwächen, Musikgeschmacks, Aussehen verbringen die Wochenenden zusammen. Bei Nachfragen fällt oft die Bezeichnung der Zirkusgruppe als „Familie“. In einer Familie hat jedes Mitglied seinen Platz, Kinder werden bestenfalls von ihren Eltern geliebt, unabhängig von dem, was sie tun. In seiner Familie fühlt man sich wohl, ist man zu Hause. Ist es das, warum die Kinder- oder Jugendzirkusgruppe als Familie angesehen wird. Man fühlt sich

in ihr zu Hause, wertgeschätzt mit seinen Stärken und Schwächen, mit seiner Persönlichkeit. Liegt das wiederum an den in dieser Arbeit vorgestellten, in der Zirkuspädagogik zu findenden Merkmalen von Inklusion?

Ich möchte diese Arbeit mit einer weiterführenden Frage beenden. Zirkuspädagogik kann, wie zuvor ausführlich dargestellt und begründet, als Inklusionsmedium angesehen werden, das soziale Teilhabe auch über die Manegenumrandung hinaus fördert. Daraus resultieren positive soziale Erfahrungen ihrer Teilnehmer. Sind diese Grund für den hohen Zusammenhalt in Kinder- und Jugendzirkusgruppen? Wie wäre es wohl, wenn Inklusion dann auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene gelebt werden würde?

„ Mais qu'est-ce en verité que le cirque?

C'est à la fois un lieu et un spectacle. C'est un monde singulier où l'on rêve. s'étonne, s'émerveille ou se fait surprendre. Mais c'est aussi un universe en perpétuel renouvellement, un territoire du spectacle vivant qui puise ses origins à celles de l'humanité.“¹⁹⁸

„ L'humanité“, Menschlichkeit, das ist, was wir brauchen, was vermittelt und gelebt werden sollte, um Inklusion in den Köpfen zu verankern und die positiven sozialen Erfahrungen, die Kinder und Jugendliche in zirkuspädagogischen Projekten machen, jedem Menschen unserer Gesellschaft zu Teil werden zu lassen.

¹⁹⁸ Jacob 2004, S. 3

6. Literatur- und Quellenverzeichnis

Ammen, K. (2006): Abenteuer Zirkus. Zur Bedeutung der Zirkuspädagogik in der Sekundarstufe I. Lüneburg: Edition Erlebnispädagogik.

Ballreich, R./ Lang, T./ von Grabowiecki, U. (2007): Zirkus spielen. Das Handbuch für Zirkuspädagogik, Artistik und Clownerie. 3. überarbeitete Auflage. Stuttgart: Hirzel Verlag

Ballreich, R./ Lang, T. (2007): Der pädagogische Wert der Zirkuskünste. In: Ballreich, R. / Lang, T./ von Grabowiecki, U. (Hrsg.): Zirkus spielen. Das Handbuch für Zirkuspädagogik, Artistik und Clownerie. 3. überarbeitete Auflage. Stuttgart: Hirzel Verlag, S. 32-58

Booth, T. (2012): Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? In: Hinz, A./ Körner, I./ Niehoff, U. (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen-Perspektiven-Praxis. 3. durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, S.53-73

Bose G./ Brinkmann, E. (1978): Circus. Geschichte und Ästhetik einer niederen Kunst. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach

Busse, H. - J. (2000): Artistik. Hohe Schule der Körperkunst. 2. Auflage. Leipzig: zp-Verlag

Christel, M. (2009): Bewegungskünste. Motorisches Lernen in der Zirkuspädagogik. Norderstedt: Books on Demand GmbH

Dietrich, C./ Krininger, D./ Schubert, V. (2012): Einführung in die ästhetische Bildung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag

Dudenredaktion (2004): Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 23. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Duden Verlag

Feuser, G. (1989): Allgemeine integrative Pädagogik und entwicklungslogische Didaktik. In: Behindertenpädagogik Band 28. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 4-48

Feuser, G. (1995): Behinderte Kinder und Jugendliche zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Feuser, G. (2012): Eine zukunftsfähige „Inklusive Bildung“ - keine Sache der Beliebigkeit! Vortrag vom 06. Juni 2012 in Bremen. Online (31.08.2015): www.georg-feuser.com

Feuser, G./ Kutscher, J. (Hrsg.) (2013): Entwicklung und Lernen. In: Behindertenpädagogik Band 7. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 282-293

Feuser, G. (2013): Thesen zur Allgemeinen Pädagogik (Integration/Inklusion, Aktualisierte Fassung 03/2013; i. O. 1984). Online (31.08.2015): www.georg-feuser.com

Fissenwert, J. (2009): Lernfelder der Zirkuspädagogik - Möglichkeiten und Grenzen. Hausarbeit im Rahmen der ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien. Institut für Sportwissenschaften. Georg-August-Universität Göttingen

Flick, U./ von Kardoff, E./ Steinke, I. (Hrsg.) (2010): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 8. Auflage. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Frühauf, T. (2012): Von der Integration zur Inklusion - ein Überblick. In: Hinz, A./ Körner, I./ Niehoff, U. (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen-Perspektiven-Praxis. 3. durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, S.11-32

Giebel, H. (2004): Formen des freien Theaters: Neuer Zirkus. Eine Bestandsaufnahme zur Situation der heutigen circesanischen Künste. Magisterarbeit. Norderstedt: GRIN Verlag

Gläser, J./ Laudel, G. (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Hinz, A. (2006): Inklusion. In: Antor, G./ Bleidick, U. (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. 2. erweiterte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 97-99

Hinz, A. (2012): Inklusion - historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte. In Hinz, A./ Körner, I./ Niehoff, U. (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen-Perspektiven-Praxis. 3. durchgesehene Auflage. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, S. 33-52

ILMES (2008): Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung. Online (19.07.2015): <http://wlm.userweb.mwn.de>

Jacob, P. (2009): Cirque et Compagnies. Arles: Hors le Murs

Kassl, S. (2000): Expertenbefragung und Experteninterview als empirische Forschungsmethoden am Beispiel von Diplomarbeiten. Diplomarbeit im Fachhochschul-Studiengang Internationale Wirtschaftsbeziehungen. Eisenstadt

Kieromin, K. (2004). Zirkus als pädagogisches Medium in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Diplomarbeit. Fachhochschule Frankfurt am Main

Kiphard, E. J. (1997): Pädagogische und therapeutische Aspekte des Zirkusspiels. In Ziegenspeck, J. W. (Hrsg.): Zirkuspädagogik-Grundsätze, Beispiele, Anregungen. Eine Dokumentation anlässlich des Internationalen Kinder-/Jugend-Circus- & Theaterfestivals in Hamburg 1997. Band 16: Schriften, Studien, Dokumente zur Erlebnispädagogik. Lüneburg: Edition Erlebnispädagogik, S. 14-19

Kluge, F. (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin: Verlag De Gruyter

Kuckartz, U./ Dresing, T./ Rädiker, S./ Stefer, C. (2008): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kusnezow, J. (1970): Der Zirkus der Welt. Berlin: Henschelverlag

Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Lang, T./ v. Grabowiecki, U. (2007): Zirkuspädagogik im Überblick. In: Ballreich, R. / Lang, T./ von Grabowiecki, U. (Hrsg.): Zirkus spielen. Das Handbuch für Zirkuspädagogik, Artistik und Clownerie. 3. überarbeitete Auflage. Stuttgart: Hirzel Verlag, S. 27-30

Mathys, F. K. (1986): CIRCUS. Faszination gestern und heute. Aarau/Schweiz: AT Verlag

Reicher, H. (2010): Sozial-emotionales Lernen im Kontext inklusiver Pädagogik: Potenziale und Perspektiven. Graz: Leyham Buchverlagsgesellschaft

Sander, A. (2003): Über Integration zur Inklusion. Entwicklungen der schulischen Integration von Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf auf ökosystemischer Grundlage am Beispiel des Saarlandes. Saarbrücker Beiträge zur Integrationspädagogik. Band 12. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag

Theunissen, G. / Plaute, W. (1995): Empowerment und Heilpädagogik. Ein Lehrbuch. Freiburg: Lambertus Verlag

Walgenbach, K. (2014): Heterogenität – Intersektionalität - Diversity in der Erziehungswissenschaft. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich

Wienand, F. Dr. med. Dipl.-Psych. (2011): Kindheit heute - eine Zustandsbeschreibung. Gesellschaftlicher Wandel, die Entwicklung junger Menschen und die Aufgabe der Kinder- und Jugendpsychotherapie. Überarbeitete und ergänzte Fassung des Vortrags auf der 1. KIKT-Kindertagung KINDERWELTEN, Köln, am 2.4.2011. Böblingen

Winkler, G. (2007): Vom Zirkus zur Zirkuspädagogik. In: Ballreich R. / Lang, T./ von Grabowiecki, U. (Hrsg.): Zirkus spielen. Das Handbuch für Zirkuspädagogik, Artistik und Clownerie. 3. überarbeitete Auflage. Stuttgart: Hirzel Verlag, S. 24-27

Ziegenspeck, J. W. (1997): Zirkuspädagogik - Grundsätze, Beispiele, Anregungen. Eine Dokumentation anlässlich des Internationalen Kinder-/Jugend – Circus - & Theaterfestivals in Hamburg 1997. Band 16: Schriften, Studien, Dokumente zur Erlebnispädagogik. Lüneburg: Edition Erlebnispädagogik, S. 14-19

Weitere Quellen:

www.a-wagner-online.de/empowerment (28.07.2015, 10.50 Uhr)

www.bag-zirkus.de (19.05.2015, 17.20 Uhr)

www.cirque-bouffon.com (13.05.15, 12.45 Uhr)

www.cirquedusoleil.com (13.05.15, 12.30 Uhr)

www.cirque-eloize.com (13.05.15, 12.35 Uhr)

www.cirqueplume.com (13.05.15, 12.40 Uhr)

www.flicflac-event.de (13.05.15, 12. 48 Uhr)

www.jukuwe.de (25.04.15, 12.20 Uhr)

www.roncalli.de (13.05.15, 12.50 Uhr)

www.zak-koeln.com/zirkus-wibbelstetz (25.04.15, 12.22 Uhr)

www.spiegel.de/schulspiegel/inklusion-kind-mit-down-syndrom-soll-aufs-gymnasium-a-965875 (23.07.15, 22.39 Uhr)

www.sv-fachbach.de (25.04.15, 12. 22 Uhr)

www.tausendtraum.de (25.04.15, 12.42 Uhr)

www.toussini.de (25.04.15, 12. 35 Uhr)

www.urbanatix.de (31.08.2015, 14.10 Uhr)

www.zappzarap.de (25.04.15, 12.44 Uhr)

www.zirkus-pepperoni.de/ (25.04.15, 12.24 Uhr)

www.zirkus-ratzfatz.de (25.04.15, 12.28 Uhr)

www.zoppundco.de (25.04.15, 12.40 Uhr)

7. Anhang

7.1. Transkription

Interview 1, 17.06.2015 (B1):

I: Erstmal Danke, dass ich dich interviewen darf und ich muss dich als Erstes fragen, ob du damit einverstanden bist, dass ich deine Daten für meine Diplomarbeit verwende und deinen Namen und deine Antwortangaben darin veröffentliche. Es kann sein, dass das dann auch im Internet erscheint oder zumindest in der Uni auftaucht und gespeichert wird.

B1: Damit bin ich einverstanden.

I: Dankeschön. Dann führe ich jetzt ein Interview mit dir im Rahmen meiner Diplomarbeit zum Thema Zirkuspädagogik. Zunächst einmal möchte ich dich fragen, wie alt du bist und was deine berufliche Tätigkeit und Ausbildung ist.

B1: Ich bin [REDACTED] alt und meine aktuelle berufliche Tätigkeit ist Schauspieler, Clown, Artist, Zirkuspädagoge und ursprünglich gelernt habe ich mal Krankenpfleger und (???) Clowntheater gelernt.

I: Okay, und derzeit arbeitest du hauptsächlich im zirkuspädagogischen Bereich?

B1: Ich arbeite sehr viel im zirkuspädagogischen Bereich und im darstellerischen Bereich, d.h. Auftritte. Das hält sich so die Waage.

I: Okay. Und was hat dich dazu bewogen, diese Tätigkeit auszuüben?

B1: Also bei der darstellerischen Tätigkeit ganz klar der Spaß an der Darstellung, an der Arbeit auf der Bühne; bei der zirkuspädagogischen Tätigkeit ist mir ganz ganz wichtig, dass Kinder Spaß an der Bewegung haben. Dass man Bewegung nicht mit Noten benotet, dass man Bewegung nicht nur als Konkurrenzspiel sieht, sondern dass Bewegung einfach Spaß macht und dass man es gleichzeitig füllen kann mit der ästhetischen Darstellung, das heißt, dass Bewegungsformen/Bewegungstechniken, die

man erlernt in der Artistik, sei es Akrobatik oder Jonglage oder Balancieren, dass man die nicht für sich alleine zu Hause im stillen Kämmerlein macht, sondern dass man auch Spaß daran hat, die vor irgendjemandem vorzuführen.

I: Okay. (...) Und worin siehst du den Sinn der zirkuspädagogischen Arbeit weitergefasst, also (???) gibt es noch weitere Ziele, die verfolgt werden?

B1: Ja, natürlich. Viele Sachen in der Artistik basieren darauf, dass man zusammenarbeitet und der soziale Lerneffekt für eine Gruppe bei der Artistik ist ganz ganz ganz wichtig und ganz groß, d.h. ich mache Artistik nicht nur mit dem Leistungsgedanken; also ich will jetzt nicht von Kindern, dass sie Hochleistungsartistik machen, sondern ich finde es gut und hab es gerne, wenn Kinder lernen, dass man in einer Gruppe gut zusammenarbeitet, dass man anfängt aufeinander zu hören und dass man sich abspricht bei Tätigkeiten und da ist zum Beispiel Akrobatik ein ganz ganz ganz tolles Lernfeld. Akrobatik kann man nur machen oder nur vernünftig machen, wenn man sich vorher miteinander abspricht. Große Pyramiden funktionieren am besten wenn jeder weiß, wenn jeder vorher weiß, wo er hingehört und wenn jeder weiß, wie er andere belasten kann, ohne demjenigen weh zu tun. Und das sind einfach Sachen, die man mit Artistik, mit Akrobatik aber auch mit anderen artistischen Techniken sehr sehr gut lernen kann.

I: Okay. Schön! In welchem Rahmen finden die Projekte statt, die du anbietest aktuell. Also welche Formen haben die zirkuspädagogischen Angebote, in denen du arbeitest?

B1: Ich arbeite momentan im Prinzip in zwei unterschiedlichen Formen. Das eine ist eine dauerhafte Form von einem festinstallierten Kinderzirkus hier in Koblenz in der Jugendkunstwerkstatt. Da hab ich noch im Moment einen Kurs, da habe ich aber auch ganz lange mitgearbeitet und habe auch ganz viele Kurse gemacht. Und die andere Form ist die der Projektarbeit. Das heißt zum Beispiel Schulworkshops. Das heißt ich gehe in eine Schule, nicht alleine, sondern meistens mit Kollegen, und arbeite da in drei Tagen oder einer Woche an einem Zirkusprojekt mit den Kindern. Mein Schwerpunkt dabei liegt nicht nur auf den Kindern sondern genauso auf den Lehrern, das

heißt, bei meinem Konzept der Zirkusprojektarbeit lege ich Wert darauf, dass ich, wenn ich an Schulen arbeite, vier bis sechs Wochen vor dem Projekt mit den Lehrern eine Lehrerfortbildung mache, damit die wissen, was den Kindern vermittelt wird und wie sie den Kindern gut Hilfestellung geben können. Weil in der Projektwoche selber schaffe ich es natürlich nicht, alleine mit 120 Kindern zu arbeiten, sondern mein Konzept ist das, dass ich den Lehrern das vorher beibringe und die Lehrer sind in erster Linie mit den Kindern in dem Projekt beschäftigt und unterrichten die Kinder auch in den artistischen Techniken und ich und die Kollegen fungieren als Springer und gucken dadrauf, wo wir gebraucht werden.

I: Okay.

B1: Das hat den Vorteil, dass die Kinder die Lehrer mal aus anderen Situationen und mit anderen Sichtweisen sehen; also Lehrer, die mal was unterrichten müssen, was sie gar nicht so gut können, kommen schneller mal in ihre Grenzen, werden unsicher, das ist für Kinder mal nicht uninteressant zu erleben und auf der anderen Seite ist es auch sehr interessant oft für Lehrer, Kinder mal aus einer ganz anderen Perspektive zu erleben. Kinder die in schulischen Leistungen vielleicht gar nicht so gut sind, erleben die Lehrer hier in einem Zirkusprojekt zum Teil als ganz anders, als aufgeweckt, als mit Spaß dabei und das bietet Vorteile im Prinzip für die Lehrpersonen genauso wie für die Schüler.

I: Okay, und meine nächste Frage wäre zu den Teilnehmern. An wen richtet sich das Angebot. Bei der Schule ist es klar, da sind es die Schüler der Schule. Aber gibt es Ausschlusskriterien oder wer darf teilnehmen?

B1: Also von meiner Seite aus gibt es erstmal keine Ausschlusskriterien, weil, man kann Zirkus mit jedem machen, auch mit körperlich beeinträchtigten Menschen. Natürlich kann man keine Hochleistungsartistik mit körperlich beeinträchtigten Menschen machen, aber man immer gucken, wie weit kann jemand eine artistische Technik erlernen, was kann jemand machen und es ist auch immer schön zu sehen, dass körperlich beeinträchtigte Menschen vielleicht mit nicht beeinträchtigten dann auch gut zusammen arbeiten und dass die nicht beeinträchtigten vielleicht sogar eine

Idee davon kriegen, wie ist das beeinträchtigt zu sein und aber auch sehen, huch, jemand der körperlich beeinträchtigt ist, muss ja nicht gar nichts können, sondern der hat auch seine Fähigkeiten, und man muss sie nur suchen und nutzen.

I: Schön. Okay, wenn du jetzt konkret in die Arbeit gehst, wie ist dann deine Rolle. Also du hast schon gesagt, dass die Lehrer viel mitarbeiten. Was ist die Rolle der Lehrer bzw. der Anleitungsperson.

B1: Die Rolle des Lehrers in dem Falle ist die des Vermittlers der artistischen Technik und vor allen Dingen in erster Linie Hilfestellung zu leisten, Hilfestellung da, wo Kinder das benötigen. Oft ist es so, wenn man Kindern die Grundlagentechnik zeigt, ich mache mal ein Beispiel jonglieren, jonglieren mit drei Gegenständen, drei Tücher oder drei Bälle. Kinder brauchen nicht die ständige Hilfestellung oder die ständige Aufsicht von jemand, wenn sie das lernen. Man kann ihnen die Grundlage zeigen und dann muss nur jemand da sein, der Kinder auch motivieren kann, der auch mal wieder sagt wenn Kinder eine halbe Stunde an einer Sache üben und merken üäh geht jetzt gar nicht so gut, dass jemand da ist der sagt, okay dann machen wir eine Pause und dann fängst du wieder an, oder ich finde das sieht aber schon ziemlich gut aus und du hast in einer halben Stunde schon ganz schön was gelernt . Weil es ist ja oft so, dass jemand der in einem Lernprozess ist , in einem motorischen Lernprozess , der sieht oft gar nicht die positiven Seiten, die er schon gelernt hat, sondern der sieht oft einfach nur das, was er noch nicht kann und manchmal müssen Kinder da einfach nur positiv verstärkt werden.

I: Okay. Und wenn es darum geht Zirkusnummern zu erarbeiten, in einem Projekt gibt es ja meistens auch Abschlusspräsentationen oder im festen Kinderzirkus auch Vorstellungen. Wie sieht da die Nummernarbeit aus, welche Rolle hat da die Anleitung und wie werden die Kinder in dem Prozess gesehen?

B1: Also am Allerliebsten ist es mir, wenn Kinder eigene Ideen haben und ich versuche selber, diese Ideen aufzunehmen und in einer Nummer zu verarbeiten und die Lehrer dazu zu kriegen, dass die auch die Ideen von den

Kindern umsetzen, ohne den Kindern irgendeine Kopfidée von mir oder den Lehrern überzustülpen. Wichtig ist dabei, dass man den Kindern einfach ein paar wichtige Dinge sagt, also ich sage Kindern bevor es an die Nummernarbeit geht immer, dass es drei wichtige Punkte gibt: den Punkt, wie komme ich auf die Bühne, den Punkt was mache ich auf der Bühne mit meinem Requisit, wie bewege ich mich, wie bewege ich das Requisit und der Punkt, wie komme ich da wieder weg. Und oft ist es so, dass es einfach schon ausreicht den Kindern zu sagen da ist ein Vorhang, stellt euch vor der steht da, da wäre die Bühne und da ist das Publikum und denen dann die drei Punkte nennen und oft haben die dann wirklich schon selber gute Ideen, die man dann vielleicht noch ein kleinbisschen in eine Bahn lenken muss und dann hat man eigentlich schon eine fertige Nummer. Es gibt natürlich auch den Fall, dass Kinder wenig Ideen haben und dann ist es die Aufgabe der vermittelten Person, entweder des Lehrers oder von mir, auch den Kindern Ideen zu geben, die die Kinder dann versuchen umzusetzen, also ich versuche, wenn ich merke Kinder haben Probleme eine Idee für eine Nummer zu kriegen, versuche ich ihnen Ideen erstmal reinzugeben, und sie dann mit der Idee arbeiten zu lassen, und erst wenn ich merke, neee, das funktioniert überhaupt gar nicht, dann inszeniere ich auch ganz gradlinig und sage dann mach du mal das, mach du mal das und mach du mal das, aber ich versuche in erster Linie die Ideen von den Kindern aufzunehmen.

I: Okay. Zu was führt das dann, wenn (...) letztenendes, das kann ja als weiteres Ziel gesehen werden, wenn die Kinder ihre eigenen Ideen weiterentwickeln können und(...)

B1: Also was ich immer wichtig finde dabei, bei so einem Prozess ist, dass die Kinder merken huch, wir stecken hier, also die Kinder merken das natürlich nicht wir stecken in einem kreativen Prozess, das sagt auch kein Kind, aber die Kinder merken, das was wir hier machen, das ist grundsätzlich schon mal eine gute Idee, wir lernen motorisch was, also wir lernen eine Technik und wir lernen auch diese Technik umzusetzen und das vor Menschen zu präsentieren und zum einem ist der Lernprozess, dass die Kinder Spaß daran haben, die Sachen selber zu entwickeln und der nächste Schritt ist dann bei der Präsentation selber, dass die Kinder merken, huch,

dass was wir hier gelernt haben und das was wir an Ideen umgesetzt haben, das hat nicht nur uns Spaß gemacht ,sondern das macht dem Publikum auch Spaß. Und das Publikum guckt nicht nur gerne zu, sondern applaudiert auch noch, also das ist eigentlich in allen Bereichen positiv.

I: Super, das war es auch schon. Vielen Dank!

B1: Bitteschön.

Interview 2, 18. 06. 2015 (B2):

I: Hallo [REDACTED]! Ich interviewe Dich jetzt im Rahmen meiner Diplomarbeit zum Thema „Zirkuspädagogik“ und erstmal muss Dich fragen, ob es in Ordnung ist, dass ich Deine Daten dafür verwende, denn es kann sein dass Deine Daten dann im Rahmen dieser Diplomarbeit im Internet auftauchen können.

B2: Ja das ist in Ordnung, keine Einwände.

I: Dann bräuchte ich deinen Name, dein Alter und deine berufliche Tätigkeit und Ausbildung?

B2: [REDACTED], [REDACTED], was war es noch?

I: Die berufliche Tätigkeit und Ausbildung?

B2: Ich bin Pensionär. Jetzt Pensionär, davor Berufssoldat, davor Schau- und Werbegestalter.

I: Und derzeit arbeitest Du aber, das ist der Grund warum ich dich interviewe, in einem zirkuspädagogischen Angebot. Welche Form hat das?

B2: (...)Die Form, wie verstehst Du das?

I: Also in welchem Rahmen findet das statt?

B2: Achso, im Vereinsrahmen, über einen Verein findet das statt.(...) Das ist ein Sportverein, in dem habe ich die „Kleine Artistenschule“ gegründet, weil das erst mein Hobby war und das hat sich dann so weiterentwickelt.

I: Und wie oft ist das Training?

B2: Einmal die Woche und zwar von 16-18 Uhr, 2 Stunden.

I: Okay, und an wen richtet sich das Angebot, wer darf teilnehmen?

B2: Ja, also erst mal alle Kinder im Alter zwischen 8 und nach oben, sag ich mal, 17 Jahren, dann kommen sie aber ab 8 Jahre.

I: Und gibt es Ausschlusskriterien?

B2: Nein, es gibt keine Ausschlusskriterien.

I: Okay. Dann, was hat Dich dazu bewogen, diese Tätigkeit auszuüben? Du hast eben gerade schon mal erwähnt, dass Dir das selbst Spass gemacht hat.

B2: Ja, also man muss da bisschen ausholen. Ich komme vom Leistungssport her irgendwann hört das natürlich auf, ab einem gewissen Alter, der Leistungssport und

da sucht man sich eine Tätigkeit was man weitermachen kann und mich hat schon immer Jonglieren, Akrobatik und solche Dinge interessiert und dann habe ich damit angefangen. Hatte vorher schon in demselben Verein eine Kinderturngruppe und irgendwann ist dann der Gedanke gereift, dass man sagen kann: in Ordnung, wenn ich das jetzt selber mache und jonglieren kann, warum gebe ich das nicht an Kinder und Jugendliche weiter. So ist das entstanden. Das wurde dann immer mehr und dann kam das eine zum Anderen, ja, also erst war Jonglage, dann war es Einrad, dann kam der Seillauf dazu und so hat sich das weiterentwickelt.

I: Und worin siehst Du den Sinn dieser Arbeit oder speziell der zirkuspädagogischen Arbeit?

B2: Ja also, wie gesagt, ich komme vom Leistungssport. Und beim Leistungssport war es so immer, dass selektiert wurde. Also bei mir war das Beispiel, alles was Kurzstrecke war, also 400m, 800m, 1500m. Und da war es von vorneherein klar, du bist eine Schau durchlaufen und man hat gesagt: In Ordnung, das kann er oder das kann er nicht. So, und das Schöne daran ist, da hab ich gesagt: Das will ich nicht mehr machen. Ich möchte keine Jugendlichen und Kinder selektieren. Ja also ich will nicht sagen: Du kannst hier nicht herkommen weil du eben zu dick bist oder du kannst hier nicht herkommen (...) weil du ein Bein kürzer und das andere länger hast. Und das ist das Schöne eigentlich auch daran. Es ist einfach, sag ich mal, ja, es nimmt am Anfang alle Kinder auf und es spielt keine Rolle, wo du herkommst, was du vorher gemacht hast oder so, ja, sondern du entwickelst dich weiter während du da trainierst, du siehst die Talente plötzlich aufblühen oder andere Talente sich entwickeln und das ist das Schöne. Ja, aber

Schwerpunkt ist und bleibt, dass ich am Anfang, also dass ich von vorne herein nicht selektieren muss, das ist für mich der Hauptgrund.

I: Okay, und in deinem Training einmal wöchentlich, wie sieht da die konkrete Arbeit aus, also wie siehst du die Teilnehmer und welche Rolle hast du als Anleitung?

B2: Ja, also was für eine Rolle habe ich als Trainer? Also ich denke einfach mal, am Anfang ich habe gesagt, es findet keine Selektion statt. Aber wichtig ist für einen Trainer dass er die Persönlichkeiten wahrnimmt, also das einzelne Kind betrachtet und den einzelnen Menschen betrachtet und dann ist es wichtig, dass man dieses ganze Training auch als Ganzes betrachtet. Also es langt nicht, wenn ich jemandem 3 Bälle jonglieren beibringe oder so, es gehört einfach mehr dazu. Ja, es gehört dazu, pünktlich zu sein, es gehört dazu auch zu lernen, dass man konsequent arbeitet, an einer Arbeit dranbleibt und dass sich eigentlich diese Hauptdinge, ja, dieses Verständnis für die Arbeit und damit das Training insgesamt. Wenn die Kinder älter werden, sie dann auch zur Selbstständigkeit gelangen, ja, also selbstständig, das mitdenken ist unheimlich wichtig und dann wenn wir dann soweit sind, wie verhält man sich auch sozial, wie geht man miteinander um, und ich denke einfach mal, das ist auch das Entscheidende für den Trainer, für mich, die Erziehung (...) in den Trainingseinheiten ein ganz wichtiger Bestandteil. Nicht nur das fachliche Lernen, das handwerkliche Lernen, jeder kann 3 Bälle jonglieren, das ist in Ordnung. Aber wie verhält er sich dann gegenüber seinen anderen Mitstreitern: Gibt er das weiter, oder behält er es für sich, ja, oder wird er arrogant oder was auch immer.

I: Okay und welche Ziele verfolgst Du damit in deinem Training und was möchtest du für die Teilnehmer erreichen? Also einiges ist jetzt schon gefallen, aber arbeitet ihr auf bestimmte Ziele hin?

B2: Ja also bei uns ist es so: Am Anfang war es so, die ersten 2-3 Jahre haben wir das gemacht und dann kam uns die Idee dass wir vielleicht auch mal Auftritte machen könnten und so. Und das war das Schöne, das war die nächste Weiterentwicklung. Es war ja nicht nur so, dass wir etwas konnten, sondern wir mussten es ja auch irgendwie einbinden, musikalisch, man

musste kleine Szenen darstellen und so, und so entwickelte sich die Arbeit. Also so treten wir auch inzwischen auf, ja, und das macht den Jugendlichen und mir macht das auch sehr viel Spaß, aber es ist immer, sag ich mal noch mal, wenn man mich fragt welche Ziele ich verfolge, muss ich sagen, das Ziel ist, dass sie geradlinige Menschen werden, das ist so wichtig. Wie soll ich das umschreiben, gradlinige Menschen? Ja dass sie in einer Gesellschaft mit den anderen leben können, ja, dass sie sich reflektieren können, ja, dass sie selbstbewusst sind, ja. Also wenn das, was man sieht einfach auch dass das das Schöne am Zirkus ist, dass es nicht unbedingt wichtig ist, dass ich 5 Bälle jonglieren kann oder Keulen, dass es wichtig ist, wie ich mich benehme in diesem sozialen Umfeld!

I: Und wenn Ihr Nummern gestaltet dann , quasi, arbeitest Du mit den Kindern

oder arbeiten andere mit den Kindern oder wie sieht das konkret aus in der Nummerngestaltung?

B2: Also in der Nummerngestaltung setzen wir uns erst mal hin, also zuerst guck ich mir die Kinder an: was können sie und dann reden wir darüber, ob sie was machen möchten. Also es wird keiner gezwungen da aufzutreten. Ja und ganz wichtig ist, dass sie dann selber mitgestalten. Ja also ich sage mal, ich mache ihnen Mut und sage du kannst jetzt die 3 Bälle, wie wollen wir die 3 Bälle einflechten? Hast du Musikgestaltung, möchtest du spezielle Musik oder wollt ihr eine (...)Also sie gestalten mit und sie entwickeln auch selber die Nummer. Ja manchmal bin ich selber erstaunt, was da rauskommt, ja.

I: Okay, schön!

B2: Aber es zählt alles mit: Verantwortung übernehmen, mitgestalten, das zählt ja alles da rein!

I: Super, danke! Das war es schon! Vielen Dank!

Interview 3, 22.06.2015 (B3):

Teil I

I: Erst mal muss ich dich fragen ob das in Ordnung ist, dass ich deine Daten aufnehme und veröffentliche gegebenenfalls?

B3: Ja.

I: Okay. Dann bräuchte ich Deinen Namen:

B3: [REDACTED]

I: Dein Alter:

B3: [REDACTED]

I: Und deine berufliche Tätigkeit bzw. Ausbildung:

B3: Ich bin Realschullehrer und zur Zeit in der Schulleitung als stellvertretender Schulleiter.

I: Okay, und du arbeitest in einem zirkuspädagogischen Angebot bzw. bietest eins an und da möchte ich zunächst wissen, welche Form das hat.

B3: Okay, das ist eine AG, also eine Arbeitsgemeinschaft freiwillig, einmal die Woche, eine Stunde,(...) über alle Klassenstufen verteilt, also von 5-10 theoretisch, wobei die Haupt- also die meisten Schüler zwischen 5 und 7 sind, Klassenstufe.

I: Okay, und die AG ist an einer integrierten Gesamtschule.

B3: Gesamtschule, genau.

I: Und an wen richtet sich das Angebot, also wer darf teilnehmen abgesehen von der Klassenstufe, gibt es Ausschlusskriterien?

B3: Nein, es gibt keine Ausschlusskriterien. Es dürfen alle Schülerinnen und Schüler der Stufe 5-10 teilnehmen.

I: Okay, und was hat dich dazu bewogen, diese Tätigkeit auszuführen oder die AG in dem Fall anzubieten?

B3: Also ich habe das in meiner Ausbildung kennen gelernt und habe festgestellt, dass die Schüler da total viel Spass dran haben und dann hab ich das hier an der Schule auch angeboten. Also dass Schüler jeden Alters, ob sie sportlich oder unsportlich sind, ist egal, die finden alle irgendwie in der Zirkuspädagogik einen Ansatz, ja eine Handlungsaufforderung, wo sie tätig werden können.

I: Okay und gibt es noch einen weiteren Sinn in der Zirkuspädagogik, also ein Ziel, das du damit verfolgst?

B3: Na ja, also jeder setzt sich persönliche Ziele, ja, also wenn ich jonglieren lernen möchte, dann hat der Schüler halt eben das Ziel, jonglieren zu lernen und die Handlungsaufforderung kommt finde ich durch das Gerät, also die Schüler sehen das, möchten das machen, möchten das lernen, sind von sich aus motiviert, das ist das eine. Beim Jonglieren macht man das alleine und wenn ich jetzt in Richtung Akrobatik gehe, ja, oder beim Einradfahren, also wenn ich Hilfe brauche, dann ist es ähnlich wie bei der Erlebnispädagogik, ja. Ich habe eine Interaktion zwischen mehreren Personen, die sich aufeinander verlassen müssen, die sich gegenseitig vertrauen müssen und die dann eben gemeinsam sozusagen ein Ziel verfolgen. Das gleiche wäre auch bei einer Aufführung, also wenn man eine Aufführung macht für eine Einschulungsfeier zum Beispiel, dann habe ich ja auch eine Gruppe von Schülern die zusammen ein Ziel verfolgen, wo sie sich aufeinander verlassen müssen, wo sie miteinander ein Ziel erreichen wollen.

I: Und in der AG wie sieht da die konkrete Arbeit aus, also während des Trainings und welche Rolle hast du als Anleitung?

B3: Der Ablauf ist eigentlich so, dass ich eine gemeinsame Einführungsphase mache, d.h. wir machen eine kurze Runde. Dann ist es inzwischen so, dass ich immer eine kurze Phase habe wo ich entweder ein Einführungsspiel mache oder wo wir uns einem Gerät widmen, also wo wir alle mal jonglieren müssen oder alle mal Diabolo spielen müssen oder wo man eben alle eben gemeinsam Akrobatik macht und dann können die sich aber aufteilen und jeder sich sein Gerät oder seine Disziplin oder wie auch immer man es nennen darf aussuchen, wo man dann praktisch

weiterarbeitet. Und da sehe ich mich einfach nur als, ja also nicht als Motivator, sondern eher jemand der Tipps gibt also man geht dann hin und sagt hier kannst du den Trick schon oder die Schüler kommen zu mir und fragen mich dann nach irgendwelchen Tricks.

(Telefon)

Teil II:

I: Okay, also du gibst quasi nur Tipps und musst sie nicht puschen.

B3: Genau, die Schüler suchen sich selber ihr Gerät aus, wollen da wieder einen Trick dazu lernen oder den alten Trick festigen und fragen mich dann einfach, wenn sie Hilfe brauchen.

I: Und wie sieht das in der Nummerngestaltung aus, also wenn es darum geht, Aufführungen zu entwickeln?

B3: Da ist es so, dass sie praktisch eine Idee haben, dadurch dass sie wissen, welche Tricks sie machen oder machen können und ich einfach nur helfe, die irgendwie zu strukturieren. Also so, dass es sinnvoll zusammenpasst. Wir fahren viel Einrad und da ist es halt auch so, sie wissen, was sie können, ob sie im Kreis fahren können oder im Stern fahren und vorwärts rückwärts und dann geht's einfach nur darum, vielleicht die passende Musik zu finden und ja, die Reihenfolge zu strukturieren. Wobei die Schüler da auch immer eigene Ideen einbringen und ihre eigenen Ideen auch verwirklichen wollen.

I: Und das dann auch können?

B3: Meistens ja, wenn nichts dagegen spricht können sie das auch.

I: Okay, schön, und in der speziellen Arbeit, das was Du jetzt beschrieben hast, dass du quasi nur Tipps gibst und ja, dabei stehst, welche Ziele hast du da vor Augen, wenn du die Rolle einnimmst und nicht die, die man sonst vielleicht als Lehrer im Unterricht einnimmt?

B3: Ja das Ziel ist eigentlich, dass der Schüler ein neues Erfolgserlebnis hat und dadurch weiter lernt und dadurch für sich wieder motiviert ist. Also weil

ich einfach um Hilfe gefragt werde oder nach Tipps gefragt werde, d.h. für mich hat der Schüler eben die Motivation: ich will einen schwierigeren Trick lernen um dann wieder Motivation und Erfolg zu haben, für sich, und dabei unterstütze ich ihn.

I: Und siehst du einen Unterschied der Zirkus AG zum normalen Unterricht also zum normalen Schulunterricht, außer dass es freiwillig ist?

B3: Ich sehe den Unterschied natürlich darin, dass es freiwillig ist, aber dass ich immer wieder sehe bei den Schülern die freiwillig da sind ist, dass einfach das Gerät oder die Geräte an sich einen unheimlichen Aufforderungscharakter haben. Also die Jonglierbälle liegen da und die wollen die einfach in die Hand nehmen und irgendwas damit machen und dann können sie eben nicht mit drei Bällen jonglieren, aber trotzdem ist es so, dass sie irgendetwas damit machen. Und sich ein Gerät rausholen, einen Devil Stick, ein Diabolo und dann, ja, was damit machen wollen. Dadurch ergibt sich die Motivation. Also dass ist der Unterschied. In der Schule habe ich ja Sachen vorgegeben, die ich, ich sag mal motivierend rüberbringen muss, aber da ist es einfach so, dass die Motivation aus den Geräten kommt und die Schüler sich da einfach selber dran begeben. Das ist eigentlich der größte Unterschied.

I: Okay, super! Dankeschön. Das war es eigentlich auch schon. Genau. Vielen Dank!

Interview 4, 23.06.2015 (B4):

I: Erst mal muss ich Dich fragen, ob du damit einverstanden bist dass ich deine Aussagen in meiner Diplomarbeit benutze und die dann auch gegebenenfalls in meiner Diplomarbeit veröffentlicht werden könnten, wenn das von der Uni aus im Internet auftaucht und ich kann das anonym machen oder mit Namen. Das darfst du sagen, wie dir das lieber ist.

B4: Ja, das weiß ich jetzt noch nicht. (lacht)

I: Ich habe auch eine schriftliche Einverständniserklärung. Dann kannst du mir das auch später noch sagen. Dann danke dass ich dich interviewen darf und, genau, das Interview ist im Rahmen meiner Diplomarbeit zum Thema Zirkuspädagogik. Zuerst mal möchte ich wissen, wie du heißt.

B4: [REDACTED]

I: Und wie alt du bist:

B4: Ich bin (...) [REDACTED]

I: Und was deine berufliche Tätigkeit bzw. Ausbildung ist?

B4: Ich bin Elektriker, Diplom Tanztherapeut und Zirkuspädagoge und Artist.

I: Okay und genau, die Diplomarbeit ist zum Thema Zirkuspädagogik und du arbeitest im zirkuspädagogischen Bereich und da möchte ich zuerst wissen, welche Form das hat und in welchem Rahmen das stattfindet.

B4: Ja, ich habe vor 25 Jahren angefangen, die ersten Ferienfreizeiten zu leiten und seitdem mache ich eigentlich kontinuierlich, arbeite ich mit Gruppen aus den unterschiedlichsten Herkunftsstrukturen, ob das Vereine sind, Zirkusse in Schulen, Zirkusprojekte, langfristiges Projekt hier im Zirkus Bambini in Koblenz war ich auch 7 Jahre dabei und manche Familiengruppen, die in den Ferien zusammen kommen, die habe ich teilweise 10 – 15 Jahre begleitet, dann verschiedene andere Gruppen, ich habe viel mit Behinderten gearbeitet, an körperbehinderten Schulen und z.B. mit zum Beispiel der Glasknochengesellschaft und so weiter.

I: Okay und genau. Dann kann ich direkt die nächste Frage anschließen, nämlich an wen sich das Angebot richtet bzw. wer teilnehmen darf und ob es Ausschlusskriterien gibt?

B4: Ausschlusskriterien sind die einzigen sind gewalttätigen Kinder, haha, nein ich habe keine Ausschlusskriterien. Ich habe mit allen möglichen Menschen gearbeitet, blind, taub, Rollstuhl, geistig behinderte, mit alten, mit jungen, eigentlich schon mit allen Menschen gearbeitet und hatte immer gleich viel Spaß dabei.

I: Okay, und was hat dich dazu bewogen, diese Tätigkeit auszuführen?

B4: Ich habe selber gerne jongliert und mich mit den ganzen artistischen Sachen beschäftigt, ob das Akrobatik war, balancieren, jonglieren, Fakirtechniken, Zauberei oder so, Seifenblasen oder solche Sachen. Ich habe mich gerne selber beschäftigt, und ich arbeite gerne mit Menschen, ja.

I: Okay, und siehst Du einen Sinn hinter Deiner Arbeit, also einen weiteren Sinn?

B4: Ja, die hauptsächliche Zielgruppe waren immer Kinder, Kinder und Jugendliche, und wie das schon in ganz viel Dissertationen und von ganz vielen Menschen festgestellt wurde, dass die Kinder sich eigentlich viel mehr bewegen müssen, weil über Bewegung eigentlich die ganze kognitiver Reifung passiert und die Verknüpfungen passieren und in der Zeit, wo die Kinder am meisten Bewegung lernen können, am leichtesten, werden sie auf eine Schulbank gesetzt und bekommen gesagt: Hörst zu, guckst zu und bewegst euch nicht.

I: Okay und wie sieht konkret die Arbeit aus, also in einem Projekt, in einem Kurs,

wenn du mit den Kindern arbeitest? Wie siehst du die Teilnehmer und welche Rolle hast du als Anleitung?

B4: Für mich sind, ich nenne das Projekt auch gerne das Noch-Projekt. Ich kann immer sagen, ganz viele Kinder und Lehrer, wenn ich zunächst mal Lehrerfortbildungen mache, ich gehe jetzt mal davon aus, dass eine Schule

mich anfragt, ist für mich ganz wichtig, dass diese Lehrer erst mal Grundlagen mitkriegen, dass sie wissen, um was es da geht, was das Ziel ist. Dass es da nicht darum geht, dass die Lehrer irgendetwas vorführen und die Kinder dann viel Hilfestellung denen dazu geben, sondern dass die Kinder möglichst selber miteinander in Aktion kommen und miteinander eine Aufführung machen, so dass die Lehrer eigentlich gar nicht zu sehen sind. Die können hinter der Bühne noch ein bisschen die Kinder sortieren um ihnen die richtigen Requisiten in die Hand geben, aber vorne auf der Bühne möchte ich eigentlich nie den Pädagogen oder Lehrer sehen. Die Kinder müssen das, können das selber hinkriegen. Und zu Anfang in der Lehrerfortbildung geht's dann immer schon los: Ich kann das aber nicht und dann heißt es für mich immer noch das Wort „noch“: Ich kann das noch nicht. Und wollt ihr das lernen und dann kommt halt von den Kindern ganz oft, dass die das halt lernen wollen. Und dann klappt das auch. Ich habe das auch bei einer Lehrerfortbildung, da hatte ich eine Schullehrerin 3 Monate vor der Berentung und sagt: Muss ich das in meinem Alter mir noch antun, muss ich das jetzt noch lernen und dann sagte sie danach: Das war das schönste Projekt, das mir noch passieren konnte, bevor ich in Rente gehe.

I: Oh, das ist süß!

B4: Ja, das ist einfach toll, wenn du mit Kindern auch anders in Kontakt kommst, wenn du die anfassen darfst, Lehrer dürfen ja ihre Schüler eigentlich nicht mehr anfassen, da heißt es: Hey was willst du, ich sag es meiner Mama, ich sag es meinem Papa, der kommt vorbei und haut dich und ja, aber das ist auch ein großes Bedürfnis, ob bei Kindern und Jugendlichen, dass die auch berührt werden wollen und grad auch in der Pubertät ist es immer so: Äh, Mädchen neben Jungs, äh, fass mich nicht an, was willst du auf mir rumsteigen, Hilfe, was ist das? Aber wenn man das in der Zeit kontinuierlich macht, dann ist das was Normales und Kinder, die in Sportakrobatikgruppen zum Beispiel groß werden oder in Tanzgeschichten, für die ist es nichts Schlimmes, was ganz was ganz Normales, da macht man nur in Schulklassen dann einen großen Hermann drum, aber ansonsten, wenn das ein Sport ist, ist das eine tolle Sache, wenn man das erfahren

kann. Und dann halt auch ganz unterschiedliche Kinder, das finde ich halt auch immer toll. Ob das jetzt so integrative Projekte sind oder so manche Kinder, die sonst nie zur Geltung kommen, die halt immer als der Zappler oder ADS Kinder dann immer irgendwo eine übergebraten kriegen, weil sie nicht ruhig sitzen können, die kommen oft in solchen Projekten halt unheimlich raus, wo die Lehrer dann plötzlich feststellen: Hey, der kann ja was, der hat ja was auf dem Kasten, der ist nicht nur zappelnd und nervend um mich rum, der kriegt ja auch was hin oder die trauen sich dann was oft, ja.

I: Okay, und du hast gesagt, das Ziel ist dann immer eine gemeinsame Aufführung mit Nummern der Kinder. Wenn die gestaltet werden, wie frei sind da die Teilnehmer bzw. wer gestaltet die Nummern?

B4: Das Ziel von mir und meiner Arbeit ist, dass die Kinder selber sich die Sachen, wenn es irgendwie geht, wenn jetzt ein Ein-Stundenprojekt oder ein 3-Stundenprojekt, dann geht das nicht, da muss man zielorientiert arbeiten. Da guckt man, wer was innerhalb der kurzen Zeit dann lernen kann und wie man eine Aufführung hinkriegt. Aber wenn ich eine Woche Zeit habe und zum Beispiel von morgens bis nachmittags mit den Kindern arbeiten kann, ist mein Ziel, dass man dann entweder nach einem Motto arbeitet, wo die Kinder sich dann zum Motto was überlegen oder das vorher von der Schule schon festgelegt ist und dann die Kinder selber sich überlegen, was sind die Requisiten, wie kommen die Geschichten zueinander, das ist schon ein Wunsch von mir, dass die Kinder ihre eigenen Geschichten mit verarbeiten. Die sind ja immer je nach Alter sind die unterschiedlich. Mal geht's um Beziehung, mal um Alter mal um Pubertät, mal geht's

um Sexualität, mal geht's um irgendwelche Nachbarkonflikte oder geht's über dick und dünn oder zwischen „der ist aber doof, mit dem will ich nicht“ und da kann man halt solche Sachen ganz gut mit verarbeiten und da kommen ganz erstaunliche Ergebnisse heraus.

I: Okay und für die Teilnehmer, hast du da noch weitere Ziele außer dem, was du genannt hast, dass sie sich mit Dingen genauer beschäftigen oder,

genau, die diese dann auf/mit den Requisiten anwenden und sich damit auseinander setzen?

B4: Ja, wenn ich Schulprojektwoche mache, dann schaue ich das das altersübergreifend ist, dass welche aus dem 5. Schuljahr mit welchen aus dem 8. Schuljahr und dann sind das nicht die kleinen blöden 5er, sondern dann wird später auf dem Schulhof drüber: Hey mit dem hab ich jongliert, hey cool. Tag! Und wir hatten vor zwei bis drei Jahren auch ein Projekt, wo es darum ging, dass immer die 5er Klassen, dass immer die 5er die neu an die Schule gekommen sind und ihre Aufführung gemacht haben und es hat also, weil die Schule hatte große Gewaltprobleme und Migrantenkinder und Migrantenhintergrund, sehr hohen Ausländeranteil an der Schule und das hat sich doch stark verbessert durch das dass die Kinder früh miteinander in Kontakt gekommen sind und also die komplette 5er Klasse und dass die dann vor der kompletten Schule was gezeigt haben. Und dadurch schon eine ganz andere Wahrnehmung der neuen Schüler an der Schule war und auch der 5er untereinander. Und diese Sozialkompetenz, die man auch durch so ein Zirkusprojekt erreichen kann oder erlangen kann durch, dass man halt mal Aufmerksamkeit kriegt und mal nicht, mal muss man mit jemandem zusammen arbeiten wo man denkt:“ Eh, der ist aber eigentlich doof der Typ, mit dem will ich eigentlich nix zu tun haben aber wenn es um eine gemeinsame Aufführung geht, muss ich mich halt mal zusammenreißen und alle meine Bedürfnisse im ersten Moment zu sagen: Eh, du bist doof“ bisschen nach hinten stellen und gucken wie geht das zusammen. Und das ist auch eine große Möglichkeit von unserem Zirkusprojekt, dass eigentlich Kinder unterschiedlichster Couleur, Denkweisen, Religionszugehörigkeiten, Herkunftsländer, behindert oder nicht behindert oder sonst irgendetwas, dass sie zusammen ein Projekt stemmen können. Und dass man dann stolz sein kann auf das Ergebnis, wo alle zusammen zum Schluss auf der Bühne stehen, das Ergebnis zeigen, eine Verbeugung machen und dann Applaus kriegen. Und ich hatte noch nicht ein Zirkusprojekt, wo die Kinder danach nicht happy, glücklich und zufrieden waren. Also ich habe nie ein Zirkusprojekt erlebt, wo die Kinder heulend rausgerannt sind und sich verweigert haben, auf der Bühne was zu machen. Es ist zwar immer so, dass

die am Schluss zwar aufgeregt sind und ach, ich kann das nicht und hoffentlich klappt das und alles Mögliche, aber letztendlich, wenn sie das geschafft haben und den „inneren Schweinehund“ überwunden haben, dann nach vorne zu treten und sich zu präsentieren und dem „bisschen“, was sie gelernt haben, ist ja immer im Vergleich zu anderen Künstlern, die man im Fernsehen sieht, ist das ja nicht so viel, aber das reicht mir und wenn man natürlich nach vorne geht und dem Publikum präsentiert, dass die alle happy und glücklich sind, die Eltern, die Omas, die Opas und alle anderen in der Schule, wenn sie ihre Kinder da vorne sehen.

I: Schön. Ja, du hattest noch gesprochen von Sozialkompetenzen, die die Kinder erlernen. Kannst Du das genauer noch nennen, also (...) abschließend sozusagen?

B4: Ja, hatte ich so ein bisschen schon erwähnt, dass man halt mal mit jemandem jongliert, z.B. muss man den anfassen oder neben dem stehen oder dem was zuwerfen, sodass er damit auch was damit anfangen kann, man kann ihm nicht einen Ball hinter die Schulter werfen und sagen: Warum fängst du nicht, sondern muss halt selber gucken, wo macht man das selber so gut wie man kann und wirft es dem anderen so zu, dass er das fangen kann und auch wieder zurückgeben kann. Oder wenn ich Akrobatik mache, dass ich nicht die untere Reihe der Pyramide traktiere, indem ich mit Knien und sonst irgendwo reinbohre, wo es dann anderen weh tut, sondern wenn ich so eine Pyramide bauen will, muss ich gucken, dass es allen gut geht dabei und wenn ich dann oben drauf bin und die das ganze Gewicht unten tragen, dann muss ich froh sein, dass die das da unten machen und ich nicht ganz unten sein muss. Und dann halt vorsichtig mit den anderen umgehen, also da gibt's, oder wenn ich an körperbehinderten Schulen war, da gibt's ja auch welche die fitter sind, (...) wo da auch die schwerstmehrfach Behinderten von den anderen bedient werden, dass die halt einen Teller heben, Tellerstab halten und jemand der schon einen Teller drehen kann, der kann sich einen Teller machen und derjenige guckt sich das an und ist völlig stolz, dass er den Stab halten kann. Jeder so auch nach seinen Fähigkeiten und dass ist diese Unterstützung von den anderen aus der Zirkusgruppe, dass die dann auch da ist, dass die sich gegenseitig unterstützen. Oder ich

hab mal mit Glasknochenkranken gearbeitet. Da gibt es halt immer Kinder in einer Familie, die betroffen sind und nicht betroffen sind und die dann untereinander sich geholfen haben und aufeinander aufgepasst haben. Zum Beispiel als ich ankam zu dem Projekt sagte die Frau: „Letztes Mal beim Jahrestreffen war 3 mal der Notarzt und einmal der Hubschrauber da, um Kinder ins Krankenhaus zu fahren, weil es Unfälle gab“ und in dem ersten Jahr, wo ich dann dort war, gab es keine Unfälle mehr und in den Jahren darauf auch nicht. Also die Kinder waren beschäftigt, die haben eine sinnvolle Verwendung von ihren Kräften und ihrer Dynamik gekriegt und haben ihre Grenzen anderweitig austesten können. Die mussten nicht den Berg runter fahren mit dem Rollstuhl voll Schuss und gucken was unten passiert, sondern die haben so gut aufeinander aufgepasst und wir haben wirklich auch Akrobatik gemacht, wir haben jongliert, wir haben Fakirtechnikgeschichten gemacht. Und da waren wirklich viele Sachen dabei, wo ich gesagt habe: Ich weiß nicht, wie es dir geht, wie ist deine Selbsteinschätzung, du musst es wissen, also du musst auf deinen Körper hören, du musst gucken, wenn da zu viel Belastung drauf ist, dann sag Stop, dann geht's so weit und nicht weiter. Dieses Zurückwerfen auf meine Grenzen und wie kann ich die dann auch zeigen den anderen und das ist auch eine tolle Sache bei Zirkusprojekten, dass man da auch so selber auf sich gestellt ist. Wenn man auch mal eine Solonummer macht oder bei Akrobatik unten ist, dann muss man irgendwann sagen: Eh das tut weh, kannst Du bitte runter gehen oder jetzt geht nichts mehr weiter, sonst bricht das Ding auseinander oder ich kann das nicht mehr halten. Da gibt's ja auch verschiedene Sachen in der Akrobatik, wo man dann jemand festhält und wo man und wenn man merkt, man kann das nicht mehr halten, dann muss man das ja kund tun, sonst tut sich der andere ja weh und diese „Schwäche“ dann sieht das ja so aus, Schwäche, hey ich kann das nicht mehr halten. Und wenn man das zu lange rauszögert, kommt es halt zu einem Bruch oder zu einem Unfall und diese Selbsteinschätzung auch wo die eigenen Grenzen und sich das dann auch zu erlauben, zu sagen, das ist ja auch so eine Selbstwahrnehmung und das ist auch eine Kompetenz, die in den Projekten auch immer sehr gut geschult wird.

I: Okay, schön! Das war es auch schon. Vielen vielen Dank

7.2. Eidesstattliche Erklärung

Ich, Inga Schäfer, geboren am 12.12.1989, erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig angefertigt und keine anderen, als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle wörtlich oder dem Inhalt nach aus fremden Arbeiten entnommenen Stellen, bildlichen Darstellungen und dergleichen habe ich als solche kenntlich gemacht.

Koblenz, 01.09.2015

Ort, Datum

J. Schäfer

Unterschrift